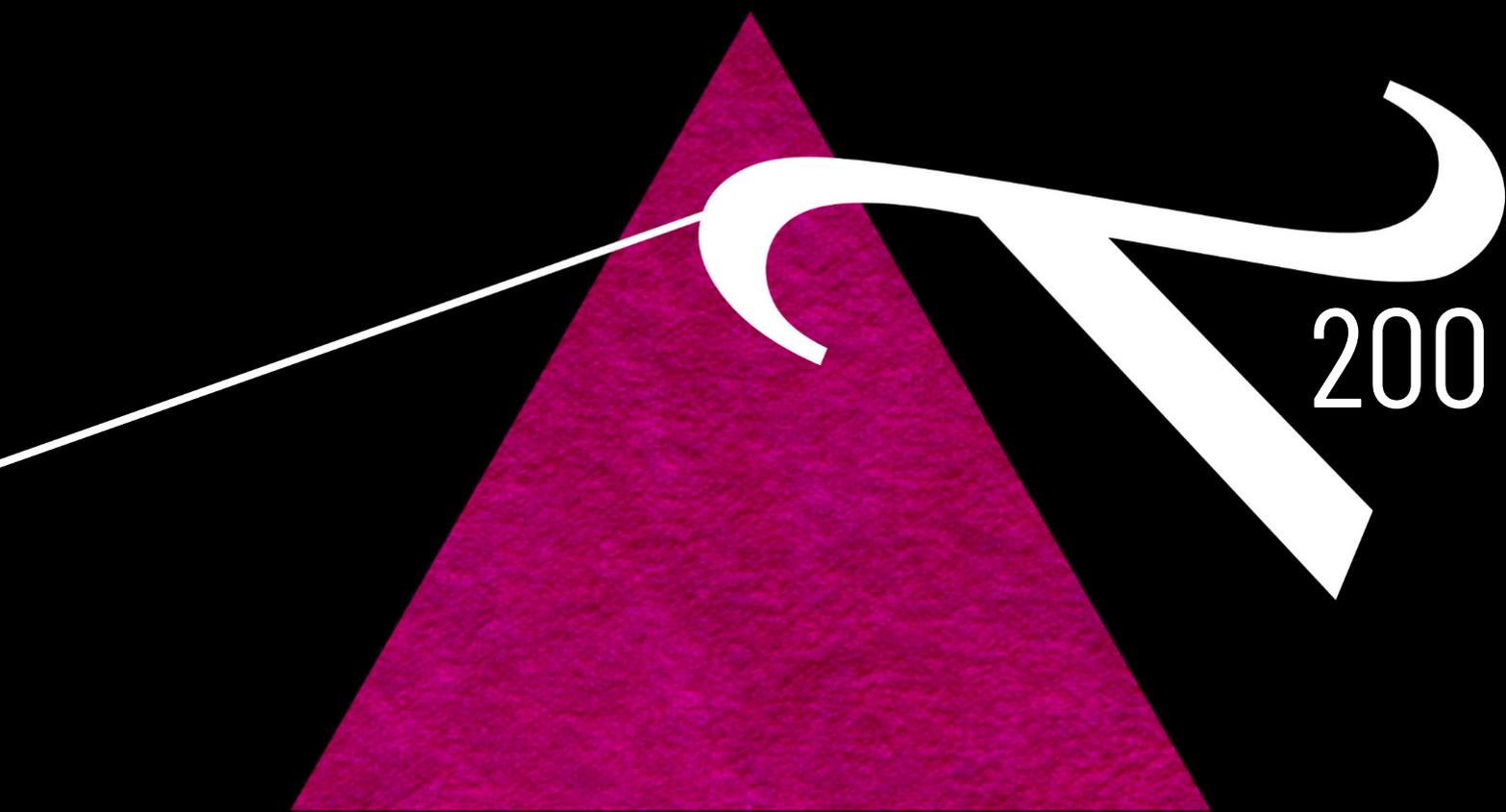


# lambda



LGBTIQ-Magazin  
seit 1979



MEDIEN = QUEER

Nummer 200  
3|2025

DIE AUSGABE  
ZUM JUBILÄUM

# IMPRESSUM

47. Jahrgang, 3. Nummer  
Laufende Nummer: 200

Erscheinungsdatum: 05.09.2025

Herausgeberin, Medieninhaberin:  
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien

1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs  
(ZVR-Zahl 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International  
Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex  
Association (ILGA), der International Lesbian,  
Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth  
and Student Organisation (IGLYO) und der  
European Pride Organisers Association  
(EPOA)

Autor\*innen dieses Heftes:

Mo Blau, Sebastian Brandstätter, Chelsea,  
Chris, Skye Ebner, Edda Eggs, Sarah  
Fichtinger, Barbara Fröhlich, Christian Höller,  
Birgit Leichsenring, Tammy McMinn,  
Günther Menacher, Florian Niederseer, Simon  
Pfeifer, Klara Soukup, Anette Stührmann,  
Mia Mara Willuhn

Designkonzept:  
Peter Medek

Icons:  
Ruby Morrissette @local\_goblin

Besonderer Dank für die Verteilung an  
Zoltán Török, Martina Schwarz

Chefredaktion:  
Mo Blau (mit Sven Mostböck)

Lektorat:  
Noah David, Julian Johs,  
Martina Schwarz

Hersteller:  
Print Alliance HAV  
Produktions GmbH  
Druckhausstraße 1  
2540 Bad Vöslau

Redaktionsanschrift:  
HOSI Wien  
Heumühlgasse 14/1  
1040 Wien  
Tel. (01) 216 66 04  
lambda@hosiwien.at

# BILDNACHWEIS

Cover-Design & Credits: Mo Blau

Autor\*innenporträts:

Seite 13: Günther Menacher: Credits mb\_artsss  
Seite 19: Tammy McMinn: Credits Michaela Linke  
Seite 27: Simon Pfeifer: Credits Nina Pfeifer  
Seite 29: Florian Niederseer: Credits Stefania Calderara  
Seite 33: Klara Soukup: Credits S. Colomer Lahiguera  
Seite 38-39: Cover CO-Info: Credits Qwien  
Seite 39: Andreas Brunner: Credits Gregor Hofbauer  
die verbleibenden Porträtfotos: Credits bei den Abgebildeten

Weitere Fotos:

Seite 8: Regenbogenflagge und -herz: Credits Mo Blau  
Seite 9: HOSI Wien-Truck: Credits Mo Blau  
Seite 40: Katharina Müller: Credits Eszter Kondor (Filmmuseum)  
Seite 46: Christian Berkel: Credits Anette Stührmann

# GU GGG

Das Community-Zentrum und  
Café im queeren Herzen Wiens!

**Di** 19:00 Uhr **Offener Abend**

**Mi** 19:00 Uhr **LesBiFem-Abend**

**Do** 17:30 Uhr **Jugend-Abend**

**Fr** 19:00 Uhr **Bar-Abend**

Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

 [www.hosiwien.at](http://www.hosiwien.at)

   @hosiwien



# KONTAKT

lambda@hosiwien.at  
www.lambdanachrichten.at

Abonnement: Jahresversandgebühr € 15,-  
Bankverbindung: AT92 1400 0100 1014 3980  
BAWAATWW (BAWAG P.S.K.)

Erscheinungstermin der  
nächsten Nummer: 05.12.2025

Offenlegung nach §25 Mediengesetz:  
[www.hosiwien.at/offenlegung-lambda](http://www.hosiwien.at/offenlegung-lambda)

# – INHALT –

Impressum .....	2
-----------------	---



## Editorial

200!!! – Das ist doch ein Grund zum Feiern! .....	5
---	---



## Community & Politik

HOSI Wien im Sommer .....	6
Vienna Pride 2025 .....	8
Straßenbahnpat*innen 2025 .....	11
Prozessbegleitung für LGBTIQ*-Opfer von Straftaten .....	12
Wenn die Wohnungstür verschlossen bleibt .....	14
Das Abc der Hepatitis-Viren .....	16
Herausforderungen als genderfluide nicht-binäre Person .....	18
Cherry Picking .....	20



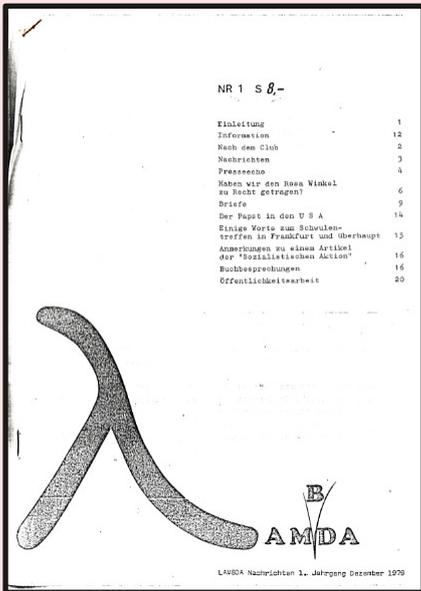
## Queere Medien

Jung und queer am Land? .....	23
Queere Wohlfühlmedien .....	24
Tap, Tap, Bang – Die Bedeutung von Cruising .....	26
Queering Hogwarts? Naja, mal schauen .....	27
Repräsentation und Identitätsfindung in sozialen Medien .....	30
Doom-Scrolling im Regenbogen .....	32
Queer figures; vier Iterationen .....	34
Wo wir im TV sind .....	36
Gedruckte Geschichte .....	38
Gefilmte Geschichte .....	40
QUEER=MEDIEN – Bedeutung unserer Medien & Aeryn Gillern ...	42



## Kultur

Buchbesprechungen .....	44
Christian Berkel ist seiner Geschichte auf der Spur .....	46



Cover der ersten Lambda, 1979  
(Davor zwei Ausgaben „Warme Blätter“)



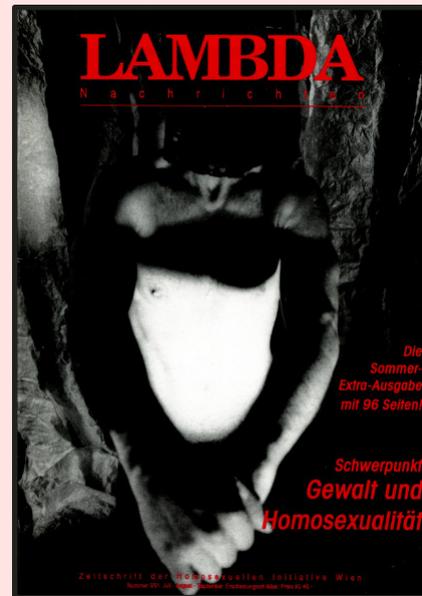
Lambda Cover-Design 1989



Lambda Cover-Design 1997



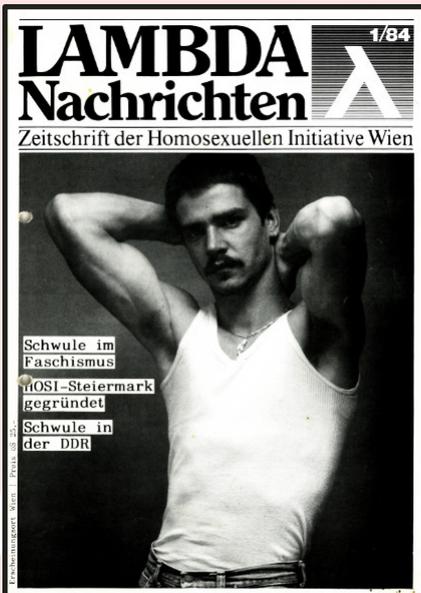
Lambda Cover-Design 1980



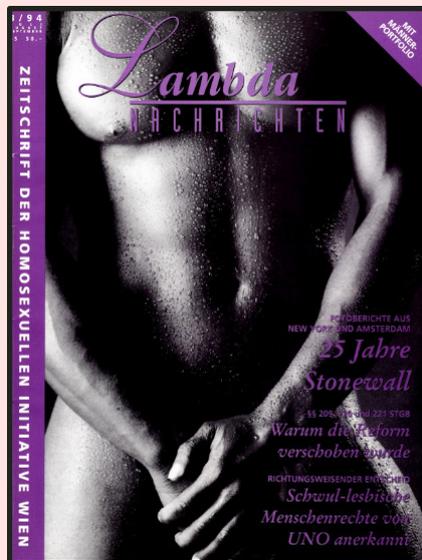
Lambda Cover-Design 1991



Lambda Cover-Design 2000



Lambda Cover-Design 1984



Lambda Cover-Design 1994



Lambda Cover-Design 2004

# 200!!!

## Das ist doch ein Grund zum Feiern!

> Text von  
Mo Blau

Unsere Vereinszeitschrift Lambda ist neben diesem beeindruckenden „Ausgabengeburtstag“ ganz nebenbei auch das älteste durchgängig erscheinende LGBTIQ-Magazin im deutschsprachigen Raum.

Es entwickelte sich parallel zur Geschichte der HOSI Wien. Das bedeutet, zu Beginn erst von und für schwule Männer, dann kurz darauf mit lesbischen Frauen, heutzutage mit und für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans Personen, inter\* und queere Menschen.

Die ersten beiden Ausgaben der Lambda, aus dem Juli 1979, hießen streng genommen damals noch „Warme Blätter“. Man ließ sich unter anderem von der „CO-Info“ inspirieren. Sie war eine bereits im Juni 1976 erschienene Zeitschrift der damaligen losen Gruppe schwuler Interlektueller, welche unter dem Namen „CO (Coming out)“ unregelmäßig zusammenkam. Diese Gruppe litt in Österreich, wie später auch die ersten Aktivist\*innen der HOSI Wien, unter dem Vereinsverbot, welches mit der Kleinen Strafrechtsreform 1971 die Gründung eines Vereins zur Vertretung der Anliegen gleichgeschlechtlich liebender Menschen illegalisierte. Während der Name der Gruppe und ihrer Zeitschrift einen Einfluss durch die US-Amerikanische Homosexuellenbewegung (losgetreten durch die Stonewall-Riots) nahelegt, gaben sie wiederum an, von der deutschen Gruppe „Linke Schwulenbewegung“ beeinflusst worden zu sein. Heutzutage wissen wir natürlich, dass die Stonewall-Riots nicht nur von schwulen weißen cis Männern vorangetrieben wurden, sondern ebenso von Schwarzen, Lateinamerikanischen, transgeschlechtlichen und queeren Menschen aller Couleur.

Über eine einseitige Repräsentation der Anliegen Homosexueller regten sich Doris Hauberger und Helga Pankratz in einer Ausgabe 1981 der dann bereits zu „Lambda Nachrichten“ umbenannten HOSI-Zeitschrift auf. Sie hielten in einem Leserbrief an die LN fest: „weil der von Euch abgedruckte Fragebogen doch für eine Studie die über Homosexualität sein soll... Er ist aber nur für homosexuelle MÄNNER konzipiert! GIBT ES UNS ETWA SCHON WIEDER NICHT???“ Das alles wurde natürlich von der Redaktion per Schreibmaschine abgetippt und sich selbst gegenüber schonungslos veröffentlicht, bzw. durch die HOSI Wien selbst verbreitet. Eine Antwort der Redaktion durfte nicht fehlen: „Liebe Helga und Doris! Die Studie hätte Wolfgang eine über männliche Homosexualität nennen sollen. Aber das soll keine Diskriminierung der Lesben sein, aber die HOSI kann momentan an nicht so viele Lesben herankommen, als daß die Studie dann repräsentativ wäre“. Das sollte sich kurz darauf ändern, als die beiden zum Gespräch eingeladen wurden, um ihre Seite darzulegen. Besonders über die leider bereits 2014 verstorbene Helga Pankratz hört man heute noch oft, wie sehr sie die HOSI Wien erst durch Leser-

briefe an die „Lambda Nachrichten“ herausforderte und dabei den damaligen Verantwortlichen klarmachte „an uns Lesben kommt ihr nicht vorbei, wir wollen eingebunden werden, aktiv mitgestalten!“ Über einen Aufruf in den LN, den sie wieder mit Doris zusammen verfasste, initiierten sie eine HOSI Wien Lesbengruppe. Sie besteht noch heute durch die LesBiFem-Gruppe und war wohl auch die erste transinklusive Gruppe queerer Frauen in Europa. Dazu darf natürlich nicht vergessen werden, dass bei der Gruppengründung der heutigen QYVIE, damals Jugendgruppe, zum Beispiel auch bisexuelle Vereinsmitglieder aktiv beteiligt waren. Wenn also Robert Eichhorn und Doris Hauberger 40 Jahre später dieser Jugendgruppe zum Jubiläum gratulieren können, dann ist das mitunter ein Verdienst der Lambda als schriftliches Beiwerk der HOSI Wien. Getan haben die beiden das 2023 auf dem 2022 eröffneten Helga-Pankratz-Platz in Margareten.

Die Lambda berichtet also nicht nur von Ereignissen der LGBTIQ-Community, sie hat auch die Kraft, diese mitzugestalten. Sei es durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Community und deren Veränderungen im Heft, sei es durch die Gastbeiträge vereinsfremder Schreibender, die ihre Anliegen lieber selbst vortragen möchten, sei es durch die Möglichkeit, künstlerische Werke aus der Community verschiedener Art aufzuarbeiten, und, und, und...

Viele mögen dieses historische Heft auch heute noch als Printausgabe in der Hand halten, während sie mit zitternden Händen auf ihre Verabredung in einem queeren Lokal warten, einfach nur, weil sie dort ausliegt. Für andere, wie mich, bedeutet die Lambda auch eine Möglichkeit, sich kreativ mit den Herausforderungen und Sternstunden unserer queeren Geschichte medial auseinandersetzen zu können.

Wir hoffen, dass Euch diese Jubiläumsausgabe an mancher Stelle vielleicht zu Tränen rührt, zum Denken anregt, oder zumindest den Tag versüßt, mit einem Lächeln zurückdenken lässt.

Einen herzlichen Dank an die Menschen, die unsere Lambda geboren und aufgezogen haben, einen Dank an alle, die sich noch heute um sie kümmern.

Auf dass Nummer 200 erst der Anfang war!



Mo S.M. Blau

Lambda Chefredaktion  
Transgenderreferat  
HOSI Wien

# HOSI Wien im Sommer

*Ein unvollständiger Rückblick*



Ina Pözl, Katharina Kacerovsky-Strobl und Mo Salomé Blau in der spanische Botschaft

## ■ Besuch in der spanische Botschaft

Am 5. Juni folgten wir einer Einladung der spanischen Botschafterin Aurora Mejía zu einem besonderen Essen im Zeichen des Pride Month. Anlass war eine Buchpräsentation des queeren Autors Carlos Barera: Mit „Rebel-des del deseo“ (Rebell\*innen der Begierde) verleiht er jenen eine Stimme, deren gleichgeschlechtliche Liebe im 20. Jahrhundert in Spanien im Verborgenen bleiben musste.

El cinco de junio aceptamos una invitación de la embajadora de España, Aurora Mejía. Una cena especial en el marco del Mes del Orgullo. El motivo fue la presentación del libro del autor queer Carlos Barera. Con Rebeldes del deseo, da voz a quienes vivieron su amor homo- y bisexual en la sombra durante el siglo XX en España.

## ■ Regenbogenfahnen

Im Rahmen des HOSI-Wien-Projekts FLAGIncluded wurde am 5. Juni feierlich die Regenbogenfahne an der Integrativen Schule Hernalts gehisst, und eine weitere am 16. Juni bei der Bildungsdirektion – ein starkes Zeichen für Vielfalt, Akzeptanz und den gemeinsamen Einsatz gegen Diskriminierung. Die HOSI Wien freut sich über die wachsende Beteiligung von Bildungseinrichtungen, die gemeinsam mit uns für eine bunte, offene Gesellschaft eintreten.



FLAGIncluded bei der Integrativen Schule Hernalts

## ■ Prides in Bratislava und Budapest

Queere Sichtbarkeit kennt keine Grenzen – gerade jetzt, wo queerfeindliche Stimmungsmache in Europa wieder lauter wird! Zur Unterstützung unserer Nachbarn besuchten Delegationen der HOSI Wien Prides in der Slowakei und in Ungarn.

Am 28. Juni waren wir bei der Budapest Pride. Queere Menschen in Ungarn erleben staatliche Repression, Zensur und Diskriminierung – wir stehen an eurer Seite. Ein Angriff gegen eine LGBTIQ-Person ist ein Angriff gegen uns alle! 200.000 Menschen sind für LGBTIQ-Rechte in Budapest auf die Straße gegangen – ein starkes Zeichen der Hoffnung, des Zusammenhalts und für Menschenrechte und ein eindeutiges Signal an Orbán. Das mutige Organisationsteam der Budapest Pride hat unter schwierigsten Bedingungen die diesjährige Pride ermöglicht – dafür gebührt ihnen unser tiefster Respekt und Dank.

Wir waren am 19. Juli bei der Bratislava Pride und gingen gemeinsam mit unseren Geschwistern in der Slowakei auf die Straße – für gleiche Rechte, für Selbstbestimmung, für ein Leben ohne Angst.



HOSI Wien (u.a. Moritz Yvon, Peter Funk, Michi Stromenger, Ina Pölzl) bei der Bratislava Pride

## ■ Non-Binary Day

Am 14. Juni feierten wir die Sichtbarkeit und Vielfalt nicht-binärer Menschen – Menschen, die sich weder (ausschließlich) als Mann noch als Frau identifizieren. Anders als bei gender-nonkonformen Menschen, betrifft Nicht-Binarität nicht nur zB. das Äußere, sondern die eigene Geschlechtsidentität. Trotzdem ist es in Österreich für nicht-binäre Menschen noch immer nicht möglich den richtigen Personenstand in öffentlichen Dokumenten zu führen. Auch medizinische Transitionen werden ihnen trotz Gutachten oft verwehrt, oder sie müssen mit langen Wartezeiten rechnen. Der Non-Binary Day ist da, um auf solche Missstände aufmerksam zu machen, denn auch nicht-binäre trans Personen verdienen ihre Menschenrechte!

## ■ QYVIE

Unser QYVIE-Team war auch im Sommer sehr aktiv und organisierte zahlreiche Events für den QYVIE-Abend jeden Donnerstag im „Gugg“. Da gab es Quizze, Werwolfabende, ein Friends-Speed-Dating, eine Kleidertauschparty, einen Stick- und Bastelabend, ein Tischfußball-Turnier, und noch mehr. Und dann haben sie auch noch zwei Regenbogenbögen (im Juni und im August) mitorganisiert. Neugierig geworden? Schaut am Donnerstag doch einfach mal vorbei!

## ■ LesBiFem-Workshop

Der LesBiFem-Workshop zum Disability Pride Month am 2. Juli war ein voller Erfolg – großes Interesse und super Stimmung. Danke an alle, die dabei waren und so offen, interessiert und kommunikativ mitgemacht haben! Gemeinsam haben wir uns nicht nur theoretisch mit dem Thema Behinderung auseinandergesetzt, sondern auch im interaktiven Teil viele spannende Perspektiven geteilt. Zum Abschluss konnten alle noch eigene Buttons gestalten – ein kreatives Highlight zum Mitnehmen!

## ■ Solidarität gegen Transmisogynie

Unser Transgenderreferat, vertreten durch Mo Salomé Blau, stand am 13. Juli solidarisch an der Seite der trans Frau Nour Valentina, die vor einiger Zeit Opfer eines transmisogynen Übergriffs am Hauptbahnhof wurde. In Zeiten von Krisen und Desinformationskampagnen steigt der Hass gegenüber trans Personen spürbar an. Da ist es umso wichtiger den gemeinsamen Rückhalt aus der Community zu spüren. Veranstaltet wurde die Solidaritätskundgebung von Têkoşîn LGBTIQ – Verein für LGBTIQ-Geflüchtete und Migrant\*innen.

## ■ Queer Sports Collective

Das Queer Sports Collective zeigte auch im Sommer starke sportliche Aktivitäten, mit mehreren Radtouren, Wanderungen, Laufevents und Yoga.

# Vienna Pride 2025

## ■ Unite in Pride

Das war das Motto der heurigen Vienna Pride, die in den ersten zwei Juni-Wochen stattfand. Sie war mehr als nur eine Feier – sie war ein Aufschrei gegen Diskriminierung, ein Zeichen der Solidarität und ein Moment der Sichtbarkeit auf unseren Straßen. Doch der Kampf für gleiche Rechte, für Sicherheit und für queere Leben endet nicht mit dem letzten Beat der Parade. Wir bleiben laut. Für alle, die noch immer Diskriminierung, Gewalt und Ungleichheit erfahren. Für jede\*n von uns – bis wirklich alle in Sicherheit und Würde leben können.



In Anteilnahme und Gedenken für die Ereignisse in Graz vor dem Parlament





## ■ Vienna Pride Konferenz

Die Konferenz beschäftigt sich mit den Schwerpunkten Menschenrechte, Gesundheit sowie Wirtschaft und Arbeitsplatz



Vienna Pride Konferenz  
HOSI Obfrau Ann-Sophie Otte



Vienna Pride Konferenz  
Lisa Hermanns, Ina Holoub, Rebekka Pimperl, Mo Blau

Bingen unter:  
<https://www.joyn.at/serien/vienna-pride>



## Regenbogenparade '96

## Es mußte raus!

Foto: Martin Witzmann



„Weg mit den Schandparagrafen“ – HOSI-Wien-Block in der Parade

1000 Jahre lang mußte das Land auf ein derartiges Ereignis warten. Am Nachmittag des 29. Juni 1996 war es dann endlich soweit: Schwullesbisches, bisexuelles und Transgender-Selbstbewußtsein entlud sich in einem unvergeßlichen Zug über den Wiener Ring, für den sich unsere Gemeinschaft bestimmt nicht schämen muß.

Von Jürgen Ostler-Ganzmüller  
(Buchhandlung)

**P**olizeilichen Schätzungen zufolge waren etwa alles in allem 50.000 Personen anwesend. Auf die Verrenkungen der Medien bei der Auseinanderdividierung von TeilnehmerInnen, SympathisantInnen und Schaulustigen (und auf die – größtenteils verschenkte – Rolle der Medien überhaupt) soll an späterer Stelle noch genauer eingegangen werden.

Um die erste Veranstaltung dieser Größenordnung zu einem solchen Erfolg werden zu lassen, bedurfte es nicht nur der Schwulen und Lesben, Bisexuellen und Transgender-Leute aus Wien, sondern vor allem auch derer aus den Bundes- und Nachbarländern. In großer Zahl sind sie (z. T. in Sonderzügen der ÖBB) extra für die Teilnahme am Event angereist. Allen TeilnehmerIn-

nen – egal, woher sie gekommen sind und in welcher Weise immer sie sich am Geschehen beteiligt haben – ist es zu verdanken, daß die Parade weit über den Rahmen einer Kleingruppenkundgebung hinauskatapultiert wurde. Niemand wird bereut haben, nicht bei einer der gleichzeitig stattfindenden Paraden im Ausland gewesen zu sein, sondern hier in Wien, wo ein Meilenstein auf dem Weg zur Emanzipation unserer Gemeinschaft in Österreich gesetzt wurde.

Wer doch den CSD lieber im Ausland beging oder sonstwie verhindert war, wird im nächsten Jahr Gelegenheit haben, heuer Verpaßtes nachzuholen und die 97er Parade noch größer werden zu lassen – ein gar nicht so leichtes Unterfangen angesichts der

Vorgabe der ersten Parade. Jedenfalls laufen die Planungen für die nächste Regenbogenparade schon an. Mitwirkende im Rahmen der anstehenden Organisation werden natürlich noch gebraucht (und daher auch gern gesehen).

### Lesbisch/schwuler Stolz

Die Tradition des Christopher Street Day ist in einer Reihe von Ländern (auch in Europa, v. a. aber in den USA) fest im Bewußtsein der Schwulen und Lesben verankert und treibt alljährlich Millionen Menschen auf die Straße, um das allmählich gewonnene individuelle, gesellschaftliche und gesellschaftliche Selbstbewußtsein in aller Bunttheit zur Schau zu stellen. Allein in New York City – dem Ur-

# Straßenbahnpat\*innen 2025

1

**Bettina Emmerling**  
Vizebürgermeisterin von Wien  
**WAS**  
Wiener Antidiskriminierungsstelle  
für LGBTIQ-Angelegenheiten



41

**David Stögmüller**  
LGBTIQ-Sprecher, Grüne



2

**Löwenherz**  
die Buchhandlung für Schwule  
und Lesben



42

**Mr. Fetish 2025**  
Austria, Germany & Italy



5

**Veit Schmidt & Fabian Dierig**



43

**Schalk & Pichler**  
Gruppenpraxis



6

**Markus Rumelhart**  
Bezirksvorsteher des 6. Bezirkes



44

**Mario Lindner**  
Abgeordneter zum Österreichischen  
Nationalrat, Sprecher der  
SPÖ für Gleichbehandlung,  
Diversität und LGBTIQ



10

**Pride Run Vienna**  
Lauf für Akzeptanz



46

**NEOS Wien Rathausklub**



18

**Peter Kraus**  
Stadtrat, Grüne Wien



49

**David Winter**

25

**Georg Papai**  
Bezirksvorsteher des 21. Bezirkes



52

**Jennifer Kickert**  
Die Grünen Andersrum



26

**FSG youunion**  
Die Daseinsgewerkschaft



60

**HSP Rechtsanwälte GmbH**



30

**FSG youunion**  
Die Daseinsgewerkschaft



62

**MSD Österreich**  
wir forschen für das Leben!



31

**Stephan Auer-Stüger**  
Gemeinderat



71

**Queer Dance im Gemeindebau**



38

**Susanne Haase**  
Gemeinderätin



D

**Lea Halbwidl**  
Bezirksvorsteherin des 4. Bezirkes



40

**Österreichische  
Hochschüler\_innenschaft**



O

**Carglass Austria GmbH**  
Dein Autoglas-Experte



# Psychosoziale und juristische Prozessbegleitung als Hilfsinstrument für LGBTIQ\*-Opfer von Straftaten

Rechtskolumne

> Text von  
Günther Menacher

Hasskriminalität ist Gewalt, die sich nicht nur auf ein individuelles Opfer bezieht, sondern bei der es Täter:innen auch auf die Zugehörigkeit von Opfern zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe abgesehen haben, u.a. auf Personen nicht heterosexueller Orientierung oder diverser Geschlechtsidentität. Vom Strafgesetzbuch (StGB) wird ein solches Täter:innenmotiv, das sich bei der Verübung ganz unterschiedlicher Straftaten wie z.B. Körperverletzung oder Beleidigung zeigen kann, im Rahmen der Strafzumessung als Erschwerungsgrund gewertet. (Zum Vergleich: Ebenso erschwerend sind z.B. einschlägige Vorstrafen, mildernd hingegen ein reumütiges Geständnis zu werten; es gibt unterschiedliche Erschwerungs- und Milderungsgründe.)

Im Besonderen gibt es außerdem einen bestimmten Straftatbestand – die Verhetzung (§ 283 StGB) –, der in seinem Tatbild bestimmte von der Tat betroffene Personengruppen (u.a. die nach Geschlecht oder sexueller Orientierung definierte Gruppe) sogar explizit aufnimmt. § 283 Abs 1 Z 1 StGB besagt: „Wer öffentlich auf eine Weise, dass es vielen Menschen zugänglich wird, zu Gewalt gegen [...] (Anmerkung: die jeweilige Personengruppe) oder gegen ein Mitglied einer solchen Gruppe ausdrücklich wegen der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe auffordert oder zu Hass gegen sie aufstachelt, ist mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren zu bestrafen.“ (Für bestimmte Fallkonstellationen sind härtere Strafen vorgesehen.)

Viele betroffene Opfer erstatten leider keine Anzeige – aus Angst, vor Behörden nicht ernst genommen zu werden und weitere Diskriminierungserfahrungen zu erle-

ben. Daher kann von einer hohen Dunkelziffer bei homo- und transfeindlicher Gewalt ausgegangen werden. Im heutigen Beitrag wird auf ein wichtiges Instrument des Opferschutzes eingegangen, um zu zeigen, dass die Strafprozessordnung (StPO) Opfer nicht alleine lässt, da es im Einzelfall die Möglichkeit gibt psychosoziale und juristische Prozessbegleitung als Opfer zu erhalten.

Die StPO räumt grundsätzlich allen Opfern umfassende Rechte ein (§ 66 StPO): Sie haben u.a. Anspruch auf Information, Akteneinsicht, das Recht auf Parteistellung, das Recht fortlaufend zum Verfahren verständigt zu werden, das Recht auf Dolmetschleistungen u.v.m. Besonders verletzte Opfergruppen können weitergehende Unterstützung beantragen – darunter die erwähnte psychosoziale Prozessbegleitung und eine anwaltliche Vertretung (§ 66b StPO). Die Bestimmung erkennt an, dass bestimmte Opfergruppen durch die Tathandlung psychosozial geschädigt sein könnten, weshalb gerade in derartigen Fällen fachkundige psychosoziale Unterstützung erforderlich ist.

Psychosoziale Prozessbegleitung umfasst dabei sowohl die emotionale und psychische Vorbereitung auf das Verfahren als auch die persönliche Unterstützung während Vernehmungen bzw. in der Hauptverhandlung, also den gerichtlichen Terminen; sie wird z.B. durch Psychotherapeut:innen ausgeübt. Sie ist inhaltlich vom Beistand durch Rechtsanwält:innen (Beratung und Parteivertretung durch Anwält:innen), also juristischer Prozessbegleitung, zu unterscheiden, der vorrangig die rechtliche Interessenwahrung sichert: Z.B. der Geltendmachung von Geldansprüchen gegen Täter:innen im Rahmen des Strafverfahrens.

Personen kommen für die antragsbedürftige Gewährung genannter Prozessbegleitungen dann in Betracht, wenn sie Opfer von einzelnen bestimmten Straftaten sind, u.a.

# LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben

**Buchhandlung Löwenherz**

Mo bis Fr 10-19 Uhr, Sa 10-18 Uhr

Tel (01) 317 29 82

[www.loewenherz.at](http://www.loewenherz.at)



## Aktuelle Neuerscheinungen in der Buchhandlung und unserem Online-Shop



von oben genannter Verhetzung, oder sie Opfer von Gewaltdelikten oder Sexualstraftdelikten sind. Opfer u.a. derartiger Straftaten zu sein, ist Voraussetzung. Die Tatsache spezifisch wegen persönlicher Zugehörigkeit zum Kreis von LGBTIQ\*-Personen betroffen zu sein, ist (abseits des Tatbestands der Verhetzung) nicht Voraussetzung. Wohl sind LGBTIQ\*-Personen von derartigen Delikten aber immer wieder betroffen.

Anders als der Gewährung von sogenannter „Verfahrenshilfe“ (eine andere Form spezifisch juristischer Unterstützung von Prozessparteien) hängt die tatsächliche Gewährung psychosozialer und juristischer Prozessbegleitung nicht von den Vermögens- und Einkommensverhältnissen des Opfers ab. Eine Voraussetzung des Anspruchs auf Prozessbegleitung ist, dass die Gewährung erforderlich sein muss, damit das Opfer seine prozessualen Rechte unter größtmöglicher Bedachtnahme auf seine persönliche Betroffenheit wahren kann. Mit dieser sperrigen Formulierung soll zum Ausdruck gebracht werden, dass leider nicht jedes Opfer – je nach Grad der Betroffenheit – in psychosozialer und juristischer Hinsicht Unterstützung dem Gesetzgeber zu Folge benötigt. Es kommt zu Einzelfallentscheidungen. Es kann auch sein, dass psychosoziale Prozessbegleitung gewährt wird, aber juristische nicht bzw. umgekehrt, dies je nach Lage des Falls.

Grundsätzlich bietet § 66b StPO wirksame Mittel zur Unterstützung von Opfern bestimmter homo- und transfeindlicher Gewalterfahrungen, wenngleich ein weiterer Ausbau dieses Rechtsinstituts wünschenswert wäre. Die praktische Umsetzung der Prozessbegleitung hängt entscheidend auch von der polizeilichen Sensibilität mit LGBTIQ\*-Personen als vulnerable Opfergruppe, dem Zugang zu Informationen und dem Willen zur Anwendung ab. Und bessere gesetzgeberische Klarheit zu schaffen, wann tatsächlich mit einer sicheren Gewährung zu rechnen ist, wäre zielführend. Im Übrigen erfolgt die Zuerkennung manchmal zu spät – etwa erst in der Hauptverhandlung, obwohl belastende Situationen häufig schon im Ermittlungsverfahren auftreten – was ebenso ein Kritikpunkt ist.



Günther Menacher

Jurist mit Schwerpunkt  
Wohn- und Immobilienrecht

*Aus lesbischer Sicht*

# Wenn die Wohnungstür verschlossen bleibt

*Diskriminierung aufgrund sexueller  
Orientierung in Österreich*

> Text von  
Chelsea

S tell dir vor, du bist auf der Suche nach einer neuen Wohnung in Österreich. Nach Wochen voller Hoffnung entdeckst du genau die richtige, reichst alle Unterlagen ein, erfüllst sämtliche Kriterien und bekommst trotzdem eine Absage. Nicht, weil etwas an deiner Bewerbung nicht passt, sondern einzig und allein, weil du lesbisch\* bist. Für viele klingt das nach einem klaren Fall von Diskriminierung. Aber in Österreich bedeutet das: Die Wohnung bleibt verschlossen, und du hast rechtlich kaum Möglichkeiten.

Gerade erst hat ein Fall in Kärnten das wieder schmerz- lich deutlich gemacht. Zwei Frauen wurde ein Mietver- trag verweigert. Und zwar offen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung. Unsere Obfrau Ann-Sophie Otte hat es in einer Presseaussendung auf den Punkt gebracht: „Nie- mand würde eine so offene Diskriminierung von ethni- schen Minderheiten oder Menschen mit Behinderungen akzeptieren, und genau deshalb werden sie vom Gesetz bereits geschützt.“ Doch das Gleiche gilt in Österreich nicht für alle queeren Menschen, ein Umstand, der kaum zu begreifen ist.

Das österreichische Gleichbehandlungsgesetz schützt im Arbeitsleben vor Diskriminierung. Beim Zugang zu Gü- tern und Dienstleistungen, und dazu zählt eben auch Wohnen, besteht weiterhin eine gravierende Lücke. Ver- mieter\*innen können eine Wohnung aufgrund der sexu- ellen Orientierung verweigern und die Gesetzeslage gibt ihnen keinen Anlass, diese Praxis zu überdenken.

Für viele von uns heißt das, nie wirklich sicher zu sein. Sei es beim Wohnungsbesichtigen, im Lokal oder im Taxi. Es geht um mehr als Komfort, es geht um elementa- re Sicherheit und das Recht, überhaupt ein Zuhause zu haben. Die ständige Bedrohung, dass die eigene Identität zu plötzlicher Ablehnung führen kann, nagt am Selbst- vertrauen und raubt die Freiheit, offen zu leben.

Wir fordern deshalb seit langem einen umfassenden Dis- kriminierungsschutz, der auch den privaten Bereich und den Zugang zu Gütern und Dienstleistungen einschließt. Im Positionspapier #NAPjetzt verlangen 30 LGBTIQA- Organisationen aus Österreich neben einer Gesetzesre- form auch explizite Konsequenzen für Verstöße, konkre- te Klagerechte für NGOs und verlässliche Unterstützung für die Betroffenen. Die Notwendigkeit des umfassenden Diskriminierungsschutzes kann nicht bestritten werden. Es ist die Regierung, die handeln muss, um das Gleich- behandlungsgesetz endlich zu reformieren und damit alle betroffenen Menschen zu schützen. Und nicht dieje- nigen, die diskriminieren.

Noch immer hält Österreich an einem zweigeteilten Sys- tem fest: umfassender Schutz im Beruf, kaum Schutz im privaten Leben. Der Staat signalisiert damit stillschwei- gend, dass Benachteiligung im Alltag geduldet wird. Das ist nicht nur widersprüchlich, sondern auch gefährlich. Ein umfassender Schutz würde nicht nur Sicherheit ge- ben, sondern auch deutlich machen, dass Diskriminie- rung an keinem Ort und in keinem Bereich toleriert wird.

Wir möchten nicht überlegen müssen, ob wir bei einer Wohnungsbesichtigung unsere Partner\*innen ver- schweigen sollten. Wir wollen nicht vor einer verschlos- senen Tür stehen und uns fragen, ob unsere queere Le- bensweise der Grund für die Ablehnung ist. Wir wollen uns nicht jedes Mal zwischen Offenheit und Sicherheit entscheiden müssen. Diese Gesetzeslücke ist kein juris- tischer Nebenschauplatz, sie öffnet die Tür für alltägli- che Ausgrenzung. Sie muss geschlossen werden. Nicht irgendwann, sondern jetzt.



Chelsea

LesBiFem Team  
HOSI Wien



# Das Abc der Hepatitis-Viren

> Text von  
Birgit Leichsenring

Diesen Sommer wurde von der ECDC ein aktueller Hepatitis-A-Ausbruch in mehreren europäischen Ländern gemeldet, auch in Österreich. Mehr als ausreichend Grund, hier einen kurzen Überblick über die drei häufigsten Hepatitis-Viren zu bieten und an sehr sinnvolle Impfungen zu erinnern.

Im Juni 2025 publizierte das ECDC (Europäisches Zentrum für Prävention und Kontrolle von Krankheiten) einen aktuellen Hepatitis-A-Ausbruch: Von Januar bis Mai 2025 wurden in Österreich, der Slowakei, Tschechien und Ungarn deutlich mehr Fälle als in anderen Jahren gemeldet. In Österreich waren es zum Zeitpunkt der Meldung 87 bestätigte und 44 noch zu klärende Hepatitis-A-Fälle. Die jüngste betroffene Person war 3 und die älteste 84 Jahre alt. Bei 70 Personen gab es Informationen zum Verlauf: In 63% der Fälle war eine Aufnahme ins Spital notwendig und drei Menschen verstarben.

Die ECDC ruft auf, sich impfen zu lassen. Der Aufruf ist ernst zu nehmen, denn die Daten zeigen, dass auch in Österreich Menschen nicht geschützt sind. Zusätzlich machte das ECDC zum Welt-Hepatitis-Tag am 28. Juli darauf aufmerksam, dass in Europa jedes Jahr etwa 50.000 Menschen infolge einer Hepatitis-Infektion versterben. Es lohnt sich also, immer wieder mal kurz einen Blick auf das „Abc der Hepatitis-Viren“ zu werfen.

## Hepatitis

Das Wort „hepar“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet Leber. Die Wortendung „-itis“ steht in der Medizin für Entzündungsreaktionen. Hepatitis heißt also schlichtweg Leberentzündung. Sie kann diverse Ursachen haben, z. B. Alkohol, einige Gifte oder Medikamente, manche Autoimmunerkrankungen oder Infektionen mit speziellen Bakterien und Parasiten. Meistens geht es aber um Infektionen mit den Hepatitis-Viren A, B und C.

## Hepatitis-Viren

Zu den Hepatitis-Viren werden klassisch fünf ganz unterschiedliche Viren gezählt: Hepatitis A, B, C, D und E. Ihre Gemeinsamkeit ist, dass sie alle eine Leberentzündung hervorrufen. Hepatitis A, B und C kommen mit Abstand am häufigsten vor. Man geht davon aus, dass weltweit über 300 Mio. Menschen mit einer Hepatitis B oder

C leben und jedes Jahr 1,3 Mio. Menschen daran versterben.

## Akute und chronische Hepatitis

Eine virale Hepatitis kann anfangs (Akutphase) zu Symptomen wie z. B. Müdigkeit, Ausschlag, Magen-Darm-Problemen oder Gelbsucht führen. Oft treten keine Symptome auf und die Infektion bleibt unbemerkt. Das Immunsystem kann die Infektion zum Teil selbstständig kontrollieren bzw. ausheilen. Gelingt dies nicht, spricht man von einer chronischen Hepatitis. Ohne Therapie führt eine chronische Leberentzündung über viele Jahre hinweg zu Schäden des Organs, bis hin zu Leberkrebs. Infektionen mit Hepatitis-Viren sind daher ernst zu nehmen. Dementsprechend wichtig sind ein guter Schutz bzw. die frühe Diagnose und wirksame Therapien.

## Hepatitis A

Die Hepatitis-A-Viren (HAV) werden mit dem Kot ausgeschieden und oft über verschmutztes Wasser und Lebensmittel wieder aufgenommen. Darum tritt sie vor allem bei unzureichenden hygienischen Standards auf. Was viele Menschen nicht wissen: Es kommt auch im sexuellen Kontext zu HAV-Infektionen. Hier erfolgt die Übertragung z. B. beim Stimulieren des Anus mit der Zunge oder bei Fingerspielen mit Anal- und Oral-Kontakt. Aus diesem Grund werden immer wieder vermehrte Infektionen im Rahmen großer Festivals mit vielen Sexualkontakten registriert. Eine Hepatitis A verläuft fast immer symptomatisch, oft mit Übelkeit, Erbrechen und Durchfall. Sie heilt selbstständig wieder aus und führt zu einer lebenslangen Immunität. Dabei gilt, dass mit steigendem Lebensalter die Schwere der Erkrankung zunimmt. Unter Umständen kann es zu Komplikationen und z. B. bei bereits geschädigter Leber zu Todesfällen kommen. Der Schutz vor einer Infektion ist also wichtig. Der einfachste Weg ist die Impfung, die über viele Jahrzehnte (vermutlich lebenslang) schützt.

## Hepatitis B

Hepatitis-B-Viren (HBV) werden hauptsächlich über Geschlechtsverkehr, Blutkontakt (z. B. intravenöser Drogengebrauch, Tätowieren, Piercen) oder bei der Geburt übertragen. Die Viren sind hoch infektiös, es kommt be-

reits durch kleinste, nicht sichtbare Blutmengen zu Infektionen. In einem Großteil der Fälle bleibt die Infektion unbemerkt und etwa 90 % können vom Körper selbstständig unter Kontrolle gebracht werden, es entsteht eine Immunität. Die chronische Hepatitis B wird medikamentös therapiert, es gibt jedoch keine Heilung und die Viren bleiben lebenslang in den Leberzellen. Schutz bieten z. B. Kondome und das Vermeiden von gemeinsamem Gebrauch von Gegenständen, die Blutkontakt haben könnten, also z. B. auch Rasierer oder Zahnbürsten. Die definitiv beste Prävention vor Hepatitis B ist ebenfalls die Impfung, die für viele Jahre schützt. Da die Hepatitis-B-Impfung für die Gesundheitsförderung eine so große Rolle spielt, ist sie im Österreichischen Impfprogramm kostenfrei für alle Kinder enthalten und grundsätzlich für alle Menschen mindestens bis zum 65. Lebensjahr empfohlen.

### Hepatitis C

Hepatitis-C-Viren (HCV) werden ausschließlich über Blut übertragen. Daher erfolgen viele Infektionen über gemeinsam verwendete Utensilien zum intravenösen Drogengebrauch. Aber es gibt auch Übertragungen beim Sex, sofern es zu Blutkontakt kommt (z. B. durch Menstruationsblut oder Sexpraktiken, die zu Verletzungen führen können). Darum besteht der Schutz vor einer Hepatitis C (neben dem allgemeinen Vermeiden von Blutkontakt) aus allen Maßnahmen, die Blutkontakt beim Substanzkonsum (keine gemeinsam verwendeten Spritzen, Schnief-Röhrchen etc.) und beim Sex (z. B. Kondome, Handschuhe, Reinigen der Sexspielzeuge, kein gemeinsames Verwenden von Gleitgel-Tiegeln) beinhalten. Die akute Hepatitis C bleibt oft unbemerkt und nur in ca. 30% der Fälle kann der Körper die Infektion ausheilen. Die gute Nachricht ist: Eine Hepatitis C kann in wenigen Wochen geheilt werden. Eine Schutzimpfung gegen die Hepatitis C gibt es leider nicht und eine ausgeheilte Infektion (egal ob selbstständig oder durch Medikamente) bildet keine Immunität aus. Reinfektionen sind also möglich. Aktiv an Schutzmaßnahmen und bei Bedarf an einen Test zu denken, ist aus dem Grund besonders wichtig.



Birgit Leichsenring

Mikrobiologin und bio-med. Wissenschaftskommunikatorin

*Der Wiener Infektiologe Dr. Alexander Zoufaly ist auf Reisemedizin und Impfungen spezialisiert. Zu den Hepatitis-Impfungen hat er eine klare Meinung:*

*Welchen Stellenwert haben Impfungen allgemein?*

Aus medizinischer Sicht haben sie einen enormen Stellenwert, da sie hocheffektiv schützen können. Dieses großartige Tool zur persönlichen Gesundheitsförderung sollte unbedingt genutzt werden.

*Für wen eignet sich die Hepatitis-A-Impfung?*

Die Hepatitis-A-Impfung ist schon für Kinder empfohlen, später wird sie oft in Zusammenhang mit Reisen angesprochen. Doch es gibt immer wieder lokale HAV-Ausbrüche in sexuellen Netzwerken. Wir empfehlen daher allen sexuell aktiven Menschen mit wechselnden Partner\*innen die Hepatitis-A-Impfung. Zusätzlich ist sie z. B. für Menschen mit Lebererkrankungen, wie z. B. Hepatitis B und C, wichtig.

*Wie sieht es mit der Hepatitis-B-Impfung aus?*

Die Hepatitis-B-Impfung ist ja im kostenfreien Kinderimpfprogramm enthalten, das zeigt bereits, wie viele Vorteile sie hat. Als klassische sexuell übertragbare Infektion ist der Schutz gegen HBV für Erwachsene unbedingt empfohlen. Und auch hier gilt die Empfehlung speziell für Personen mit chronischen Lebererkrankungen, einer Hämophilie, Dialysepatient\*innen und auch für Menschen mit HIV.

*Warum spielt bei der Hepatitis B die Titerbestimmung eine Rolle?*

Man sieht am Titer, ob eine Auffrischung notwendig ist. Liegt er über 100 mIE/ml, kann man von einer weiteren Schutzdauer von 10 Jahren und mehr ausgehen. Zusätzlich gibt es Menschen, bei denen die Hepatitis-B-Impfung nicht gleich einen vollen Immunschutz erzeugt. Die Titerbestimmung lohnt sich daher meistens.

*Muss man die Hepatitis-A- und -B-Impfungen dauernd im Hinterkopf haben?*

Nein. Das praktische an Impfungen ist, dass man nur selten an sie denken muss. Gerade die Hepatitis-Impfungen schützen für viele Jahre. Oft reicht es, wenn man einzelne Anlässe, also z. B. eine Meldung in den Medien, als Anlass nimmt, den eigenen Impfstatus zu prüfen.



# Die heutigen Herausforderungen als genderfluide nicht-binäre Person

> Text von  
Tammy McMin

Ich bin eine genderfluide nicht-binäre Person mit den Pronomen she/they. Alleine dieser Satz bereitet einigen Personen Kopfschmerzen, inklusive mir, aber aus unterschiedlichen Gründen. Googelt man genderfluid und Nicht-Binarität, so findet man allerhand unterschiedliche Interpretationen zu diesen Begriffen, wie etwa gender nonconform, gender-queer und transgender. All diese Wörter können etwas mit genderfluid und Nicht-Binarität zu tun haben, müssen es aber nicht.

Stelle ich mich als genderfluide nicht-binäre Person vor, folgen meistens längere Erklärungsgespräche. Dabei ist es gar nicht so schwierig zu verstehen. Natürlich gibt es Spektren und Nuancen, aber generell spricht man von genderfluid, wenn eine Person zwischen Geschlechtern wechselt. Das können zwei Geschlechter sein, das können aber auch mehrere Geschlechter sein wie etwa weiblich, männlich, nicht-binär und agender. Von Nicht-Binarität (oder auch „non-binary“, „enby“ oder „nb“) spricht man jedoch, wenn ein Mensch nicht oder nicht 100% Mann oder Frau ist. Die Person kann beides gleichzeitig sein, sich außerhalb des binären Systems verorten oder gar kein Geschlecht (= agender) haben.

So weit, so geklärt. Was ist aber nun mit diesem „they“, das einfach nicht in die deutsche Sprache passen will? Die meisten, die sich ein bisschen mit Pronomen auskennen, wissen, dass es in der deutschen Sprache noch keine etablierten Pronomen für nicht-binäre Menschen gibt. Man hat von den Neopronomen „xier“ und „dey“ gehört, verwendet werden diese aber kaum – auch von mir nicht; sie fühlen sich holprig beim Anwenden an und kreieren automatisch ein ungutes „Othering“. Die andere Option ist also, dass man Pronomen ganz vermeidet, was oft einem Herumtänzeln um Pronomen-Minen gleicht und unterdessen ein kreatives Suchen von geschlechtsneutralen Wörtern verlangt. Mit der Wortfindung haben mir dabei insbesondere Gespräche mit anderen queeren Personen, wie etwa mit einer nicht-

binären Person, mit der ich zusammen Kunst ausgestellt hatte, geholfen. Sie wurde von ihrem Freund nicht als Partner oder Partnerin vorgestellt, sondern als Partnerperson. Seitdem hänge ich bei vielen Wörtern einfach „Person“ an, wenn ich mich beschreiben muss – wie etwa auch bei Lehrperson. Eine weitere aufschlussreiche Konversation ergab sich für mich bei meinem ersten Date mit einem Crossdresser, der mich als „weiblich gelesene Person“ bezeichnete, was ich sofort als angenehmer empfand als den sonst verwendeten Begriff „biologische Frau“. Ich lerne immer noch viel durch und von meiner queeren Community und bin dankbar für den regelmäßigen Austausch.

Probleme bezüglich meiner Ansprache tun sich aber vor allem in meiner Arbeitswelt Schule auf. Ich bin nicht nur Künstler\*in und Musicedarsteller\*in, sondern auch Lehrperson an einem Gymnasium in Wien, wo man generell als Professor oder Professorin angesprochen wird. Bis jetzt gibt es keinen offiziell anerkannten Professortitel für nicht-binäre Personen. Durch intensives Recherchieren bin ich auf eine einzige nicht-binäre Person gestoßen, die den Professortitel für sich umgemünzt hat: Profx Lann Hornscheidt, die an der Berliner Humboldt-Universität unterrichtet(e). Sie sehen schon, da ist ein „x“ nach „Prof“ dabei. Profx Lanns Bitte, mit Profx angesprochen zu werden, so beschreiben es einigen Zeitungen (e.g. die Presse), rief Empörung hervor. Als das „x“ dann tatsächlich in dem Professortitel auftauchte, bekam Profx Hornscheidt sogar „Morddrohungen“, „Schlachtungphantasien“ und „Vergewaltigungsabsichten“ zugeschickt. Stehen tut das „x“ aber immer noch bei Hornscheidts Titel. Profx Hornscheidt ist anscheinend unbeirrt und standhaft geblieben.

Wenn man solche Zeitungsartikel als nicht-binäre Person liest, dann kann man nicht anders als innehalten. Um den Mut dieser Person zu würdigen, aber auch die Beklemmung in der Brust in den Griff zu bekommen.

Darf ich mir auch ein „x“ nach „Prof“ hinzufügen? Kann ich das einfach übernehmen und für mich offiziell beanspruchen? Darf ich Sprache so eigentlich selbständig verändern und (mit)bestimmen? Will ich mich überhaupt so einem möglichen Wirbelwind an Hass an meinem (Nicht-)Geschlecht und meiner Person aussetzen? Das waren alles meine Gedanken und Ängste, die auf mich einprasselten. Stehen tut das „x“ aber nun dennoch bei meinem Titel als Lehrperson: Profx Tamara McMin (she/they).

Nicht nur im Schulalltag und in heteronormativen Kreisen, sondern auch im Theater und in der queeren Community kommt das Thema genderfluid und Nicht-Binarität mit all den Missverständnissen auf. Ich erinnere mich noch sehr gut an ein Streitgespräch mit einer Schauspieler\*in vor ein paar Jahren, als sie mich überzeugen wollte, dass ich sicherlich lesbisch sein müsse. Diese falsche Überzeugung entstand anscheinend dadurch, dass ich gerne Rollen wie etwa Annie (aus „Annie Get Your Gun“) und Robin Hood spielte. (Jedoch spielte ich genauso gerne Rollen wie Elle Woods aus „Legally Blonde!“). Die Sichtbarkeit nicht-binärer Menschen ist nicht zwingend gegeben – unter „queer“ wird oft immer noch in erster Linie Homosexualität verstanden. Nicht-Binarität ist immer noch nicht greifbar für viele. So auch in einigen queeren Buchläden. Sucht man spezifisch nach nicht-binärer oder genderfluiden Literatur, werden mir (nach Alok's Werken) immer noch zuerst Bücher zu den Themen Transgender, Travestie und Drag in die Hände gedrückt. Wieder sind Erklärungsgespräche nötig – auch in einem queeren Space. Der Markt an nicht-binärer genderfluiden Literatur ist noch ausbaufähig; wir sind noch nicht ganz sichtbar.

Diese Unsichtbarkeit von uns ist für mich etwas unverständlich, da wir schon immer existiert haben. Durch die Abwesenheit von nicht-binären und genderfluiden Personen im Alltag fiel es mir als Kind und Teenager schwer mich zu orientieren. Nicht-Binarität, diese und ähnliche Wörter, existierten in den 90ern in meinem kleinen Kärntner-Heimatort nicht. Auch wenn ich noch keine Begriffe für meine Identität hatte, gab es doch diese vielen Momente, in denen ich Erleichterung und innerliche Entspannung spürte, wenn ich mit einer nicht-binären und/oder genderfluiden Person zu tun hatte – sei es im

Fernsehen, in Büchern oder im echten Leben. Diese Begegnungen waren wie ein kleines, aber starkes Flüstern: „Die sind wie du und du bist wie die“. Ich weiß also seit 35 Jahren, mit oder ohne damals vorhandene Begriffe, dass genderfluide nicht-binäre Personen existieren. Die Welt fängt jedoch gerade erst an, uns zu entdecken und zu enthüllen. Der langsam geöffnete Raum für uns muss erst noch wirklich gefüllt werden, dabei dürfen wir ruhig aktiv mitwirken.

Zum Glück passiert das aber schon auf einigen Ebenen: z.B. durch dieses Magazin, das Sie gerade in den Händen halten. Und es passieren noch viele andere positive Dinge für uns: Wir sind mehr und mehr in Medien sichtbar (e.g. Jonathan Van Ness, Alok Vaid-Menon, Miley Cyrus, Janelle Monáe, Drag Queen Courtney Act). Weiters bieten Universitäten Gender Studies an und im schulischen Lehrplan ist nun verankert, dass die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Identitäten in den Unterricht aufgenommen werden muss. Auch in meinem persönlichen Leben gibt es zuversichtliche Momente, wie etwa mit dem Elternverein meiner Schule, der sich von Anfang an zur Aufgabe gemacht hat mich immer mit Profx anzusprechen oder auch mit einer Kollegin, die mir die rücksichtsvolle Frage gestellt hat: „Wenn du genderfluid bist, woher weiß ich, wann ich dich mit welchem Pronomen ansprechen soll?“. Oder auch das Gespräch mit einem lieben Freund, dem ich mein Leid klagte, dass ich in queeren Buchläden kaum passende Literatur zu meiner Identität fand und er dann daraufhin selbst hingegangen und mit demselben Frust zurückgekommen war. Diese Momente zählen. So entsteht Sichtbarkeit. Es braucht einerseits unseren Mut, sichtbar zu sein. Aber noch mehr braucht es eine Gesellschaft, die diesen Mut sieht, anerkennt und unterstützt.



Tammy McMin

Lehrperson an einem Gymnasium,  
Künstler\*in (Insta: mctammy\_artist)  
und Musicaldarsteller\*in

19

# Cherry Picking

*Wir sollten uns nicht gegeneinander ausspielen lassen!*

> Text von  
Mia Mara Willuhn

Nun ja. Nächstes Jahr gibt es ein Regenbogenparaden-Jubiläum. Vielleicht jetzt schon ein guter Zeitpunkt mal nachzusehen, was da inzwischen passiert ist. Einiges hat sich bewegt, allerdings gibt es mancherorts noch massive Probleme. Zum einen das fehlende umfassende Diskriminierungsverbot, das Verbot von geschlechtszuweisenden Operationen an Babys und das Verbot von Konversionstherapien, wobei es hier ein Papier aus dem Gesundheitsministerium gab, wonach diese ohnehin schon nicht zulässig sind. Nur gesetzlich hat sich in all diesen Punkten nichts getan. Auf der Spurensuche nach den Hintergründen laufen die Fäden doch immer an derselben Stelle zusammen: Gender. Das meint nicht Biologie, sondern vermeintlich von der Biologie abgeleitete soziale Erwartungen. (Ich wiederhole mich ungern: siehe Lambda #3/2020 S.35) Diese werden vor allem auf Frauen projiziert. Wäre es da nicht an der Zeit auch bei der Regenbogenparade ein Ausrufungszeichen zu setzen? Ich meine Ja. Wir sollten nicht nur der jahrelangen Unterstützung von und durch Frauen von queeren Gruppen gedenken und sie endlich würdigen. Wir sollten nicht nur die weiterhin bestehende Ungleichbehandlung von Frauen anprangern. Wir sollten uns als queere Gemeinschaft, so es diese überhaupt gibt, mit Frauen nicht nur solidarisieren, sondern uns mit ihnen identifizieren. Daher verlange ich als Motto für die Regenbogenparade 2026 schon jetzt!

*„All WOMEN!“*

Klar, ich höre sie schon. Wieder mal eine Trans, die die bessere Frau sein will. Die einfach keine Ahnung von der Lebensrealität und Geschichte von Frauen hat und sich aufschwingt das Fanal vor sich herzutreiben. Nun. Gender scheint der Fokus zu sein, vor dem so viele Angst haben. Und davon habe ich, bei allem Respekt, Ahnung und lange Erfahrung. Wem das nicht reicht, kann vielleicht bei Judith Butler in „Wer hat Angst vor Gender?“ Antworten darauf finden. Denn anscheinend setzt beim Thema Gender mit großer Sicherheit die Schnappatmung ein und der Verstand aus. Vielleicht auch, wenn

eine Trans wie ich das Motto „All Women!“ ausruft. Wir könnten natürlich auch das Motto entlang der 30er-60er Jahre nehmen. „All Gay“ (Alle Schwul) Damit haben wir allerdings keine guten Erfahrungen gemacht, auch wenn tatsächlich und ausdrücklich alle als schwul galten. Oder das Motto „We are Everywhere“ (Angelehnt an Publikationen zur Historie der queeren Bewegung 1997 und 2019), aber das wäre eine Kampfansage nach außen. Es geht mir aber um ein nach innen gerichtetes Motto. Nun, ich meine es natürlich auch polemisch, aber es steckt mehr dahinter. Vielleicht können die Schwulen ja mal für ein Jahr ihre Schwänze wegpacken und sich auch mal ernsthaft solidarisieren. Solidarisieren mit den Menschen, von denen sie sehr viel Unterstützung erfahren haben, und mit den Menschen, die immer noch real massiv unter Diskriminierungen leiden. Eine etwas willkürliche Skala, wenngleich ein guter Indikator, wäre hier die anteilige Betroffenheit bei Partner\*innengewalt. Nach Häufigkeit wären die Gruppen wie folgt gereiht: Trans und Nichtbinäre, Bisexuelle, Lesben, Schwule, cis-hetero Frauen, cis-hetero Männer. Die Daten verraten nicht, ob es sich bei schwulen Betroffenen um Effemierte handelt. Klar bleibt aber: die meisten sind Frauen, egal ob afab oder amab! (assigned female/male at birth). Und ja! In absoluten Zahlen sind es immer noch Cis-Frauen (bisexuelle und Lesben werden in den Daten meist nicht getrennt ausgewiesen<sup>†</sup>). Damit nicht genug: Bis zu 37% der Lesben und bisexuellen Frauen sterben einer Studie zufolge früher als straighte Frauen (Nurse Health Study II / McKetta et al 2024).

<sup>†</sup>Anm: Wenn es Daten aus Europa zur Partner\*innengewalt unter Berücksichtigung der sexuellen Orientierung und Identität gibt, wird es hier in der Lambda einen Artikel von mir dazu geben. Eine Sonderauswertung aus Holland liegt nicht vor, eine Sonderauswertung des LKA Schleswig-Holstein ist angekündigt und die BKA Studie LeSuBiA ist immer noch nicht draußen. Internationale Daten sind bezüglich der Betroffenheit nach sexueller Orientierung und Identität aber mehr als eindeutig.

### *Wozu das Ganze?*

Braucht es diese Zuspitzung? Ich meine Ja. Das hat im Wesentlichen zwei Gründe:  
Zum einen werden Frauenthemen bei der Regenbogenparade regelmäßig und systematisch untergebuttert. Da hilft es auch nicht, dass die Dykes on Bikes lange Zeit vorausgefahren sind. Eine Konzession, die ohnehin nur mit dem Wissen, dass das Männliche die Regenbogenparade bestimmt, möglich war. Wie komme ich darauf? Bei aller Nichtbinarität, die in den letzten Jahren sowohl bei der Regenbogenparade, wie auch bei der sogenannten Menschenrechtskonferenz Einzug gefunden hat, fehlen eindeutig klar weibliche Schwerpunkte. Mitnichten sind queere Frauen durch reine Cis-Hetero-Frauenorganisationen repräsentiert. Und das ist der große Denkfehler, der immer wieder sträflich begangen wird. Gleichbehandlung von Männern und Frauen greift unter Berücksichtigung von Gender grundlegend zu kurz. Das lässt sich auch schön an bestehenden Rechtsnormen, wie dem Gleichbehandlungsrecht erkennen, welches prinzipiell nur Frauen und Männer adressiert und zuletzt zumindest auf Bundesebene in die Jetztzeit gehoben wurde. Doch es gibt in Österreich über 30 Gleichbehandlungsgesetze und es ist jetzt mal bei dem einem geblieben.

### *Vielfalt! Queerness! Schön und gut! Aber einfach zu wenig!*

Zum anderen ist eine Solidarisierung unter einem Dach dringend notwendig. Und warum nicht mal unter jenem der Frauen? Denn wir sollten uns nicht gegeneinander ausspielen lassen. Regenbogenparade schön und gut. Aber der eine Tag/Monat reicht einfach nicht und es kann nicht sein, dass abseits von Pride alles seinen (heteronormativen) cis-Gang weitergeht. Erfahrungen der letzten Zeit zeigen nicht nur Diskriminierungen bei Mietverträgen, sondern auch im täglichen Kund\*innenkontakt, auch bei Unternehmen, die sich den Regenbogen aufgemalt haben.

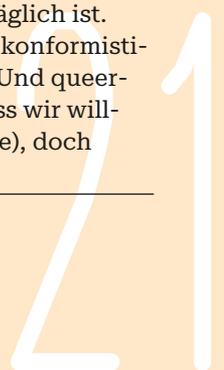
### *Zwei Beispiele*

- Eine Transfrau hat eine ECard ohne Foto und ihr wird ins Gesicht gesagt: Das ist nicht ihre Karte!
- Eine Transfrau ruft bei ihrer Bank an, bei der sie seit über 30 Jahren Kundin ist und es wird ihr gesagt: „Ich glaube nicht, dass Sie das sind“

Nur zwei Beispiele von vielen. Vielleicht sollte hier auch mal der VKI aktiviert werden und einen Schwerpunkt Gender beim VKI eingerichtet werden. Ganz ehrlich weiß ich nicht, ob Schwule und Lesben von solchen Vorfällen auch betroffen sind. In Boston/USA musste sich eine Lesbe jedenfalls „ausziehen“ um zu beweisen, dass sie ein Recht hatte auf eine Frauentoilette zu gehen. (CBS News 7.5.25) Vielleicht kommt das hier auch noch und daher ist es umso wichtiger gegenseitig solidarisch zu sein.

### *Cherry Picking*

Und jetzt komme ich zum Punkt. Allen regenbogenfarbenen Bekenntnissen zum Trotz werden LGBTIN je nach Gruppe auch von „progressiven“ Unternehmen immer noch sehr unterschiedlich behandelt/diskriminiert, wie an den Beispielen zu sehen war. Vielleicht bräuhete es da auch ein mit verdeckten Kund\*innenanfragen überprüfetes Queerfriendly-Siegel statt eines plumpen Selbstbekenntnisses und nachgewiesener Schulungen des eigenen Personals. Es scheint so, als würde Toleranz oder gar Akzeptanz einer Farbe aus dem Regenbogen gegenüber manchmal wohl reichen um als queerfriendly zu gelten. Das kann es aber nicht sein. Selbst für die ÖVP und sogar die FPÖ (vielleicht auch für die NEOS?) sind Schwule und Lesben anscheinend schon normal. (Dominic Nepp im Wiener Gemeinderat) Es bleibt diese toxische Melange aus Dummheit und Bosheit dem Thema Gender gegenüber, die nur sehr schwer erträglich ist. Letzten Endes fällt das aber auch den nicht konformistischen Schwulen und Lesben auf den Kopf. Und queerfriendly würde mit Sicherheit bedeuten, dass wir willkommen sind (Kathrin Reisinger / an.schläge), doch



diese Sicherheit sollte es für ausnahmslos alle LGBTIN geben!

Es muss Schluss sein mit dem Cherry-Picking und der Spaltung der LGBTIN von außen. We are one, we are everywhere, All Women!

### **Lambda**

Doch auch innerhalb der "Community", so es eine gibt, ist das Cherry-Picking wohl gang und gebe. Frei nach dem Motto: „Ich mach mir die Welt, so wie sie mir gefällt“ werden nicht nur gruppenübergreifend Menschen ausgeschlossen, sondern sogar gruppenintern. Eine Erfahrung, die vor allem viele Trans gemacht haben, indem ihnen zum Beispiel ihr Trans-Sein auch in Transgruppen abgesprochen wurde. Hier hat die Lambda in den letzten Jahren, für alle die es wissen wollten, einen großartigen Beitrag zur LGBTIN Kommunikation geleistet, indem unterschiedliche Positionen zur Sprache kommen konnten und eine Stimme erhielten. Es wäre vielleicht angedacht gewesen noch stärker einander widersprüchliche Positionen gegenüber zu stellen, doch dazu braucht es auch Autor\*innen, die es aushalten in ein Pro/Contra gestellt zu werden. Ein wenig mehr Diskurs oder gepflegtes Streitgespräch wäre schon fein. Tatsächlich fehlt jedoch bis heute eine produktive Kommunikation zwischen unterschiedlichen Interessen. So gibt es bis heute kaum Auseinandersetzung darüber, was Coming-out persönlich und mit einer bestimmten Identität/Orientierung bedeutet und welche Konsequenzen dieses hat. (Für Lesben war es bis in die 2000er Jahre das berufliche Aus und ist es in manchen Branchen wohl heute noch) Dazu habe ich auch mal die Möglichkeiten eines analogen Ortes des Austausches diskutiert. Es liegt aber auch an der persönlichen Bereitschaft, sich mit anderen Lebensrealitäten zu konfrontieren und diese auch nah an sich ran zu lassen.

### **Gastautor\*innen**

Dafür ist die Bedeutung von Gastautor\*innen unschätzbar und wichtig. Ich finde es großartig, dass sich doch immer wieder Gastautor\*innen mit ihrer speziellen Perspektive und Expertise gewinnen lassen. Besonders bedanken möchte ich mich an dieser Stelle an Jona Moro und Noah Frank (Sprache), Florian Wibmer (Inklusion), Yvonne Laussermayer (Körper) und der Gleichbehandlungsanwaltschaft, weil es mit ihnen über die Artikel hinaus Austausch gab. Manchmal habe ich auch eigene Artikel zurückgezogen, um Platz für sie zu schaffen. Nun ist es aber grundsätzlich an der Zeit, den

jüngeren, vielfältigen Stimmen Platz zu machen. Ich habe ja selbst spontan in einer 24-stündigen Aktion meinen ersten Artikel zu Kultur von Trans (Lambda #1/2020) geschrieben und ich möchte dazu ermutigen, selbst Artikel beizutragen. Vor allem durch die großartige Kooperation mit dem Lektorat war es eine tolle Erfahrung, an der sicher auch mein Schreibstil gewachsen ist. Ich hätte mir manchmal mehr Rückmeldung von der Leser\*innenschaft gewünscht, aber das ist von einem kleinen analogen Medium, in dem viele sich doch nur das rauspicken, was ihnen am Nächsten ist, vielleicht zu viel erwartet.

### **Cherry Picking (aber anders)**

Ich hatte nicht in jeder Ausgabe seit 2020 einen Artikel. Insofern habe ich auch ein Cherry Picking betrieben. Zu manchen Themen hätte ich einfach keinen konstruktiven Beitrag leisten können und manchmal auch nicht wollen. Ich werde dieses Cherry Picking nun weitertreiben und mich nur mehr beteiligen, wenn ich einen besonderen Artikel beitragen kann, oder wenn mir etwas besonders wichtig ist. Nachdem sich doch auch viele gute jüngere Autor\*innen gefunden haben, wird es Zeit. Und was eignet sich besser, als eine Jubiläumsausgabe.

### **Gratulation zu 200 Lambdas**

Liebes Redaktionsteam!  
Danke für die intensive Zusammenarbeit und die großartige Zeit! Es war sicher nicht leicht, dieses kleine analoge Medium zu erhalten und ich wünsche euch alles Gute für die nächsten 200 Ausgaben!



Mia Mara Willuhn

Soziologin in Wien und seit Beginn der 1990er Jahre Transaktivistin.

# Jung und queer am Land?

*Du bist nicht alleine.*

> Text von  
Chris

In einer Großstadt wie Wien sieht man häufig gelebte Queerness und alternative Lebensweisen. Ein Pride-Anstecker hier, ein händchenhaltendes queeres Pärchen da und ein Regenbogen-Fußgängerüberweg dort. Gerade wenn man aus einer eher ländlichen Gegend kommt, ist diese Sichtbarkeit wie ein erleichternder frischer Wind; umso schwerer fällt es aber, zurück zuhause wieder akzeptieren zu müssen, dass Queerness dort nicht so offen gezeigt wird. Von nonchalanten Anfeindungen am Dorffest bis hin zu Nachrufen und Kommentaren von Fremden, wenn man irgendwo an der eigenen Person einen sichtbaren Regenbogen trägt, ist dort queerfeindliches Verhalten leider zur Gewohnheit geworden. Nur sehr selten sieht man irgendwo mal ein gleichgeschlechtliches Paar, das auch auf offener Straße deren Liebe nicht versteckt; und als im städtischen Einkaufszentrum auf einmal Pride-Merchandise verkauft wurde, war es schon fast eine kleine Sensation.

Wenn man nun als junger queerer Mensch in einer solchen Gegend aufwächst, kann man leicht den Eindruck bekommen, dass man damit alleine ist. Wenn man scheinbar als einzige Person im Ort anders liebt oder lebt, was sagt das dann über einen selbst aus? Ist man „falsch“? Wenn über Andersliebende und trans\* Personen im eigenen Umfeld nur hinter vorgehaltener Hand gesprochen wird, als würde man über etwas Verbotenes oder Seltsames sprechen, muss mit einem selbst doch auch etwas nicht stimmen, oder? Gerade solche Gedanken drängen sich dann oftmals auf und feuern die von vielen ohnehin schon internalisierte Queerfeindlichkeit an, was nicht selten zu psychischer Belastung führt. Diese Belastung erhöht sich dann nochmal drastisch, wenn es selbst im Familienkreis an Akzeptanz fehlt.

Diese Umstände machen soziale Medien für junge Betroffene zu einem wichtigen Tool, um sich zu vernetzen, auszutauschen und um zu realisieren, dass sie eben nicht alleine damit sind – dass sie nicht „falsch“ sind, nur weil sie „anders“ sind. TikTok und Instagram gehören unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen wohl mitunter zu den beliebtesten sozialen Onlinemedien – die Präsenz queerer Influencer\*innen und nicht zuletzt natürlich auch von queeren Organisationen und Interessenvertretungen leistet dabei einen essentiellen Beitrag

zur öffentlichen und niederschwellig verfügbaren Sichtbarkeit und Aufklärung. Von queeren Menschen für queere Menschen gibt es Tipps, Informationen und Erfahrungsberichte zu diversen Themen wie etwa Passing, Make-up, Zugang zu geschlechtsangleichender Medizin, Namensänderung, Austausch über bevorzugte Marken von transenderspezifischer Kleidung, queerer Geschichte, Community Spaces, Pronomen, Dating Erfahrungen, dem politischen Klima rund um LGBTQIA\*-Themen und vielem mehr.

Außerdem bilden soziale Medien nicht nur die eigenen gelebten Erfahrungen ab, sondern erweitern auch den Horizont der Nutzenden, indem auch noch andere Lebensweisen näher beleuchtet und erklärt werden. Die Interaktion mit Anderen in Kommentarspalten macht das Nutzungserlebnis dabei noch nahbarer.

Nicht zuletzt ist zu bedenken, dass bei geringer queerer Sichtbarkeit auch die PartnerInnen\*-Suche am Land erschwert ist. Community Spaces sind dort meistens sehr rar gesät und für Menschen, die auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen oder in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, oft nur schwer erreichbar. Ohne diese ist es aber teils schwierig auf andere Gleichgesinnte zu treffen. Hilfreich können dabei Dating Apps sein – auch wenn es bei diesen viele problematische Aspekte gibt, kann nicht verneint werden, dass gerade queere Menschen deutlich von diesen profitieren können.

Auch wenn eine Onlinecommunity queere Sichtbarkeit im persönlichen realen Leben nicht ersetzt, ist es dennoch schön und wichtig, wenn sich jemand dadurch auch nur ein bisschen weniger alleine und etwas mehr gesehen und akzeptiert fühlt.



Chris

Gesundheits- und KrankenpflegerIn\*  
arbeitet in der Gesundheitsberatung

# Queere Wohlfühlmedien

*Geht es uns schlecht, können uns Songs, Bücher, Filme und Serien aufbauen*

> Text von  
Christian Höller

In meiner Kindheit und Jugend haben mich Bücher gerettet. Denn Internet, Handys und soziale Medien gab es damals nicht. Schließlich bin ich in den 1970er Jahren in der Provinz in einem kleinen Dorf aufgewachsen. Wir hatten nur einen Schwarz-Weiß-Fernseher mit drei Programmen (ORF1, ORF2 und Bayerisches Fernsehen). Doch das TV-Gerät (war damals ein riesiger, schwerer Röhrenfernseher) stand im Wohnzimmer. Die meisten TV-Sendungen waren damals stockkonservativ. Ich wusste schon als Jugendlicher, dass ich mich zu Männern hingezogen fühle, wofür ich mich geschämt habe. Ich konnte mit niemanden darüber sprechen. Bücher waren für mich eine der wenigen Möglichkeiten, um gedanklich aus der Enge der Provinz zu fliehen. In der örtlichen Bücherei und in der nächsten Buchhandlung gab es keine queeren Bücher. Denn offiziell existierte damals auf dem Land kein queeres Leben.

Trotzdem entdeckte ich für mich viele „Fluchtbücher“. Ich mochte vor allem Bücher, in denen es um Reisen in weit entfernte Länder und Kontinente ging. Ich bevorzugte auch Geschichtsbücher mit Revolutionen wie das Buch „Spartacus“, bei dem es um einen Aufstand von Sklav\*innen im Römischen Reich ging. Ich habe mich mit unterdrückten Menschen identifiziert. Mir hat es gefallen, wenn sich die Unterdrückten organisieren und eine Revolution anzetteln. Aus heutiger Sicht finde ich es schade, dass ich damals keine Bücher oder Filme über den „Stonewall Aufstand“ – die Geburtsstunde der modernen LGBTIQ\*-Bewegung – gekannt habe.

Lesen ist für mich Kopfkino. Wenn es mir als Jugendlichen nicht gut ging, zog ich mich mit einem Buch zurück. Ich war in meiner Phantasie bei einer Revolution dabei oder hielt mich in einem weit entfernten Land auf. Dahinter steckte meine tiefe Sehnsucht, aus der Provinz wegzukommen. Doch das war erst nach der Matura möglich.

## *Als Schwuler auf dem Land*

Die Kommunikation unter schwulen Männern auf dem Land war schwierig. Ich habe als Jugendlicher entdeckt, dass es in der nächsten Bezirksstadt eine öffentliche Toilette gab. Dort haben Männer auf die Wände kurze Kontaktanzeigen gekritzelt. Es wurde nie eine Telefonnummer angegeben. Denn das war zu gefährlich. Meist wurde eine Uhrzeit am Abend und als Treffpunkt ein öffentlicher Park angegeben. Leider fuhr am Abend von meinem Dorf in die Bezirksstadt keine Busse. Daher konnte ich nicht in diesen Park gehen.

Ein weiteres Medium waren Kontaktanzeigen in Zeitungen und Zeitschriften. Als ich zum Studium nach Wien gezogen bin, habe ich meinen besten und langjährigen Freund über ein Inserat im „Falter“ kennengelernt. Die Kommunikation verlief langsamer als mit heutigen Dating-Apps, was Vor- und Nachteile hatte. Antworten auf Kontaktanzeigen wurden postlagernd in einer Postfiliale hinterlegt. Manche Menschen hatten auch ein eigenes Postfach, was damals aber schwer zu bekommen war. Auch die Gründung der Hosi ging übrigens auf ein Inserat im „Falter“ zurück.

Die Liebe zu Büchern ist mir bis heute geblieben. Wenn ich noch einmal auf die Welt komme, würde ich vermutlich eine queere Buchhandlung eröffnen, wobei es mit dem Löwenherz in Wien schon eine tolle Buchhandlung gibt. Gleichzeitig freut es mich, dass ich für Lambda Buchbesprechungen schreiben kann. Bücher sind für mich wie Türöffner in neue Welten. Ich kann mich beim Lesen auch entspannen und abschalten.

## *Medien können Gefühle beeinflussen*

In meiner Arbeit als Psychotherapeut erstelle ich mit Klient\*innen oft eine Liste mit Wohlfühlmedien. Das können Bücher, Lieder, Bilder, Filme und Serien sein. Denn Medien übermitteln nicht nur Informationen, sondern können auch Gefühle beeinflussen. Welche Songs und Texte uns berühren, hängt oft mit der eigenen Biografie

24

und vergangenen Erlebnissen zusammen. Musik kann beispielsweise trösten, aber auch negative Gefühle verstärken. Befindet sich eine Person in einer depressiven Stimmung und bevorzugt dann melancholische Musik, kann es sein, dass die Person ihr seelisches Tief aufrecht erhalten möchte. Dann kann es vielleicht helfen, die Gründe zu erforschen, warum die Person an diesem Zustand festhalten möchte. Medien wie Bücher, Filme und Musikstücke können auch beim „Mood Management“ (Stimmungs-Management) helfen. Oft kann es helfen, sich zu fragen, in welchem emotionalen Zustand befinde ich mich gerade und in welche Stimmung möchte ich kommen. Eine Person, die kurz vor dem Einschlafen zur Ruhe kommen will, sollte sich besser keine aufwühlende oder belastende TV-Doku ansehen, sondern vielleicht Entspannungsmusik hören. Oder wenn eine Person schlecht gelaunt ist, kann vielleicht ein spannender und unterhaltsamer Film die Stimmung heben. In Zeiten, in denen es einer Person nicht gut geht, kann ein individuell zusammengestellter Ressourcenkoffer mit Wohlfühlmedien helfen. Dort können sich Lieblings-Musik-CDs, ein Abo für einen Streaming-Dienst, Bücher, Fotoalben, bestimmte Gegenstände (wie ein Puzzle oder Malereien), Sportkleidung, DVDs oder Blu-rays mit Filmen und TV-Serien befinden.

### *Hilfestellung bei der Identitätsfindung*

Medien können auch Hilfestellungen bei der Identitätsbildung leisten. Sie können unser Verständnis für Geschlechterrollen wecken und die Identifikation mit bestimmten Gruppen ermöglichen. Heute gibt es zum Glück einige gute queere Wohlfühlfilme und Wohlfühlserien für LGBTIQ-Personen. Früher war das anders. Meine erste queere Wohlfühlserie war die kanadisch-US-amerikanische Fernsehserie „Queer as Folk“. Hier habe ich manches über queeres und schwules Leben gelernt. Die Serie war einst revolutionär. Erstmals wurde homosexuelles Leben in allen Facetten gezeigt. Mir hat die Serie gefallen, weil „Queer as Folk“ queeres Leben gefeiert hat. Es gibt dort tolle Charaktere, spannende

Liebesgeschichten, wobei es nicht nur um Liebe und Sex, sondern vor allem um Freundschaften geht. Aus heutiger Sicht haben in der Serie wichtige Aspekte queeren Lebens gefehlt wie beispielsweise Personen of Color und trans\* Personen. Eine weitere bahnbrechende Serie war „The L Word“, die das Leben einer Gruppe lesbischer, bisexueller und trans\* Personen zeigte. Für graue und nebelige Herbst- und Wintertage empfehle ich queere Empowerment- und Wohlfühlserien wie „Pose“, „Stadtgeschichten“, „Sex Education“, „Heartstopper“, „Young Royals“, „Love, Victor“, „Smiley“. Als queere und behinderte Person mag ich die Serie „Ein besonderes Leben“ über einen schwulen Mann mit einer chronischen Behinderung. Sehenswert ist auch die kanadische Serie „Sort of“, bei der es um die Suche eines jungen Menschen nach der eigenen Identität geht. Im Mittelpunkt steht Sabi Mehboob (Bilal Baig), Kind pakistanisch-muslimischer Einwanderer in Kanada. Die Serie ist eine Mischung aus Coming-of-Age-Drama und Queer-Comedy. „Jeder Mensch verändert sich doch ständig und ist somit in Transition“, sagt eine Person zu Sabi. Das ist ein wunderbarer Satz, dem nichts hinzuzufügen ist.



Christian Höller

Der Autor ist  
Psychotherapeut  
und hat eine  
Praxis in Wien

25

# Queering Hogwarts? Naja, mal schauen

*Jugendstil*

> Text von  
Simon Pfeifer

In der Lambda #2/2025 wurde ein Text veröffentlicht, der die Frage stellt, ob man gleichzeitig queer und Harry Potter-Fan sein kann. Do you want the long or the short answer? Denn auch ich habe das im Text erwähnte Bedürfnis „Stellung zu beziehen, zu protestieren“ gegen das abschließende Plädoyer, „kollektiv [zu] beschließen, dass Hogwarts ein sicherer Ort für LGBTQ\* Schüler\*innen ist“. Schauen wir uns doch mal an, was die Welt von Harry Potter an dieser Front so zu bieten hat!

## Wie Queering?

„Queering Hogwarts“ schlägt vor, dass Hogwarts, obgleich der problematischen Autorin, ein Zufluchtsort für Queerness sein kann. Darum möchte ich kurz den (meiner Meinung nach unmöglichen) Spagat versuchen, der die Trennung von Autorin und Werk ist, und nur auf den Inhalt der Bücher eingehen. Zuerst: Queer ist nicht gleich queer. Zwar wird das Wort oft als Überbegriff für LGBTQIA+ oder Synonym für Nicht-Heterosexualität verwendet, aber nicht jede LGBTQIA+ Person ist auch queer: Queerness ist eine bewusste, oft aktivistische Haltung, gesellschaftliche Normen zu Geschlecht und Sexualität, unabhängig von der eigenen Identität, infrage zu stellen. Sie geht intersektional gedacht Hand in Hand mit Feminismus, Antirassismus, Antiklassismus, etc. Bevor wir gleich Hand in Hand durch die Mauer zwischen Bahnsteig 9 und 10 schreiten, sei erwähnt, dass ich – wie wohl die meisten Kinder, gemessen an J.K. Rowlings immenssem Vermögen – auch ein großer Harry Potter Fan war: alle Bücher in kürzester Zeit verschlungen, Faschingskostüme mit selbstgeschnitzten Zauberstäben, Film-Marathons, Fanfiction gelesen (und geschrieben) – you name it! Als ehemaliger Fan tue ich mir darum auch schwer, zu unterschreiben, dass die Buchreihe klar zum Kampf gegen Diskriminierung, soziale Ungleichheit und politische Unterdrückung aufruft, wie der Text in der vergangenen Lambda anmaßt. Naja, all aboard the Hogwarts Express!

## Harry Potter und der Antisemitismus

Die Bücher sind durchzogen von Rassismus, Antisemitismus und problematischen Stereotypen. Goblins, die kleinen, hinterlistigen, übellaunigen Banker der Harry Potter-Welt mit Hakennasen, spitzen Bärten und Ohren, ähneln jüdenfeindlicher Nazipropaganda. Zwar kam dieses Bildnis von Goblins schon in Kindermärchen vor, aber schon damals wurde sich antisemitischer Karikaturen bedient. Rowling treibt die Vorurteile auf die Spitze. Auch das Spiel „Hogwarts Legacy“ übernimmt diese Darstellung: Die Goblins führen 1612 eine Rebellion gegen die Hexen und Zauberer an und nutzen dabei ein hornähnliches Artefakt. Das Artefakt erinnert stark an einen Schofar, der im jüdischen Gottesdienst verwendet wird, und im Jahr 1612 begannen die Unruhen um den Fettmilch-Aufstand, bei dem alle Juden\*Jüdinnen aus Frankfurt am Main vertrieben wurden.

## Harry Potter und die Sklaverei

Hauselfen erinnern Wissenschaftler\*innen (Farah Mendlesohn, Elaine Ostry, Brycchan Carey) an viele der Stereotype, die Weiße gegenüber versklavten Schwarzen hatten: simpel, loyal, kindlich und gerne im Dienst ihrer „Herren“. Nur zwei Elfen werden befreit, eine davon, Winky, verfällt der Alkoholsucht, und sogar Dobby, der sich als einziger nach Freiheit geseht hat, erweist sich eher als Objekt des Humors (wie viele Schwarze Figuren in der Populärkultur des 20. Jahrhunderts) als als Vorbild dafür, was ein freier Elf erreichen kann. Seinen eigenen Hauself, Kreacher, der ihm von Sirius vererbt wurde, befreit Harry nicht. Zum Mitschreiben: Am Ende der Bücher ist Harry Potter noch Sklavenhalter! Nicht nur wird Kreacher von Sirius verbal und physisch misshandelt, sondern sein offenes Lebensziel ist auch, dass sein Kopf abgeschnitten und an die Wand neben die ehemaligen Hauselfen der Familie Black genagelt wird. Yay! In Hogwarts gibt es laut den Büchern mindestens 100 Hauselfen – wie kann ein Ort, an dem so viele Wesen versklavt sind, sicher für queere Menschen sein?

### Harry Potter und die eindimensionalen Karikaturen

Die Antagonist\*innen in Harry Potter werden häufig durch Unattraktivität oder Übergewicht charakterisiert: Umbridge sieht aus wie eine Kröte und Peter Pettigrew auch als Mensch rattenähnlich, Dudley, Vernon und Marge Dursley sind alle dick – und Marge hat zusätzlich noch einen Bart – und Rita Skeeter, die Frau, die Kindern nachspioniert, wird als unansehnlich beschrieben, weil sie so maskulin ist. Ihre Körper dienen dabei nicht nur der Beschreibung, sondern unterstreichen aktiv ihre moralische Minderwertigkeit. Fettsein wird als etwas Lächerliches, Abstoßendes oder Bedrohliches inszeniert – eine visuelle Abkürzung, um Figuren unsympathisch wirken zu lassen.

Um die Nebencharaktere steht es nicht viel besser – sie haben oft klischeehafte Namen und Eigenschaften: einer der zwei Schwarzen Männer heißt Kingsley Shacklebolt („Shackle“ dt. „Kette“, deutet auf Versklavung von Schwarzen) und der andere, Dean Thomas, wuchs ohne Vater auf. Die eine Asiatin, Cho Chang, trägt zwei chinesische Nachnamen, muss dünn sein und viel lernen, und der einzige jüdische Zauberer heißt natürlich Anthony Goldstein und ist – ähnlich Dumbledores Homosexualität – auch erst nach der Veröffentlichung der Bücher in einem Tweet entstanden. Solche eindimensionalen Darstellungen befeuern diskriminierende Narrative. Magische LGBTQIA+ Personen hätten womöglich Carabina Lickwell und Felatius Flamboyant geheißen.

### Harry Potter und der Status Quo

Nach der Schule wird Harry Auror, ein magischer Polizist – also das de facto Gegenteil des Kampfes gegen Diskriminierung, soziale Ungleichheit und politische Unterdrückung – dessen Aufgabe es ist, die Ordnung aufrecht zu erhalten, egal wie rassistisch oder klassistisch diese ist. Dass sich viele LGBTQIA+ Personen in den Harry Potter Büchern wiedergefunden haben, schreibe ich dem zu, dass sich Harry – wie wohl viele dieser Leser\*innen – als Außenseiter in seiner eigenen Familie fühlt und die Geschichte ihn zu etwas Besonderem – The Chosen One – macht. Das ist kein Alleinstellungsmerkmal der Harry Potter Reihe. Ask your local librarian: Es gibt unzählige Bücher, die ohne problematische Darstellungen auskommen und einen Rückzugsort für queere Leser\*innen bieten – sowohl inhaltlich als auch in der realen Welt mit dem Wissen, dass die Autor\*innen keine transfeindlichen Interessensgruppen finanzieren. Ich werde nicht näher darauf eingehen, dass J.K. Rowling die wahrscheinlich einflussreichste TER, F\* (Trans Exclusionary Radical „Feminist“) der Welt ist und jeder Cent, der in

ihre Taschen fließt, zur materiellen Diskriminierung von trans\* Personen weltweit beiträgt und allein deshalb Queerness und Harry Potter Fandom meiner Meinung nach heute unvereinbar sind. Allen, die sich näher mit dem Thema auseinandersetzen wollen, empfehle ich die Youtube Filme „J.K. Rowling“ und „The Witch Trials of J.K. Rowling“ von Contrapoints, sowie den Song „GERM“ von Kate Nash.



Simon Pfeifer

Queer Youth Vienna  
HOSI Wien

### > Kommentar von Chiara Beier

**I**ch habe Simon Pfeifers Text gelesen und kann die Kommentare nachvollziehen, die Kritikpunkte sind gerechtfertigt. Meiner Meinung nach können beide Ansichten, in diesem und meinem Artikel, gleichzeitig wahr sein. Damit soll J. K. Rowling auf keinen Fall in Schutz genommen oder ihre Aktionen irgendwie gerechtfertigt werden. Trotzdem waren für mich in den Büchern Offenheit und Akzeptanz zentrale Werte; das habe ich aus ihnen für mich mitgenommen. Aus heutiger Perspektive kann man das natürlich kritischer betrachten und sehen, ob das noch das ist, was man davon mitnimmt – vor allem, wenn es bessere Alternativen gibt.

## ■ Jugendstil

Der Jugendstil begann mit den Lambda Nachrichten #1/2014. Schon damals und auch seitdem ist sie ein Sprachrohr unserer Jugendgruppe, inzwischen Queer Youth Vienna (QYVIE).



FOTO: CHRISTIAN HOGEL

Jugendstil  
Lui, Moritz & Peter

jugendstil@lambdanachrichten.at

## Noch eine Kolumne!

Noch eine Kolumne? Gibt es hier nicht schon genug? Wir meinen: nein! Und wollen auch gerne erklären, weshalb. Gestatten? Lui Fidelsberger (20), Peter Funk (23) und Moritz Yvon (22), die JugendreferentInnen der HOSI Wien. Wir betreuen die Jugendgruppe, deren Jour fixe der Donnerstagabend ist. Wir sperren auf, fangen Unentschlossene vor der Tür ab, führen Coming-out-Gespräche, beantworten E-Mails, halten die Facebook-Seite aktuell, vertreten die HOSI-Wien-Jugend im Vorstand und kümmern uns darum, dass Neue gut aufgenommen werden.

Unser Jugendabend ist ein regenbogenbunter Haufen von Mädeln und Burschen zwischen 14 und 30 Jahren. Über den Abend verteilt, kommen rund 60-70 Leute – Höhen und Tiefen ausgenommen. Wir sitzen beisammen, plaudern, blödeln und wuzzeln. Dazu läuft Musik, es wird gelacht und getrunken. Nebenbei belästigen wir die Anwesenden mit mehr oder weniger dezenten Hinweisen darauf, dass bei vielen Vereinsaktivitäten noch HelferInnen benötigt werden. In all dem Trubel haben wir drei immer ein offenes Ohr für diverse Anliegen, die man lieber unter vier Augen bespricht. Gelegentlich überlegen wir uns auch ein Programm, wie etwa Workshops zu sexuell übertragbaren Krankheiten und wie man die bei uns gratis zur Verfügung stehenden Kondome eigentlich verwendet.



Im Rahmen des Jugendabends werden in Kooperation mit der AIDS-Hilfe Wien auch Workshops zum Thema HIV angeboten.

Und hier kommen wir endlich zu den Gründen, weshalb es eine neue Kolumne gibt. Denn die Jugendgruppe hat zwei wichtige Funktionen: Einerseits bietet sie Jugendlichen eine Anlaufstelle, andererseits aber auch die Möglichkeit, sich in den Verein einzubringen. Diese wesentliche Funktion innerhalb der HOSI Wien sollte auch ihren Platz in der Vereinszeitschrift finden. In *Aus lesbischer Sicht* hat die im Jänner verstorbene Helga Pankratz rund 20 Jahre lang die Lebenserfahrungen und Perspektiven lesbischer Frauen eingebracht – die ganz anders sein können als die sonst veröffentlichte Meinung. Genauso wollen wir in *Jugendstil* den Stimmen und Perspektiven junger Lesben, Schwuler und Bisexueller Gehör verschaffen. Allerdings maßen wir uns nicht an, hier für die gesamte junge Community zu sprechen, vielleicht nicht einmal für die ganze Jugendgruppe. Wir drei werden in Zukunft unsere Beiträge

einzelnen schreiben und sprechen dabei zuerst einmal nur für uns selbst als JugendreferentInnen.

### Blick nach Russland

Beispielhaft wollen wir das an einem Thema zeigen, das momentan überall hohe Wellen schlägt: die Menschenrechtsverletzungen in Russland. Auf die zahlreichen Probleme und vor allem die mittlerweile gefährliche Pogromstimmung wurde schon vielfach aufmerksam gemacht, besonders hier in den *LAMBDA-Nachrichten*. Was aber meistens nicht erwähnt wird, ist die perfide Rechtfertigung der russischen Politik. Diese schwadroniert nämlich vom Schutz Minderjähriger – ein moralisches Totschlagargument. Als ob jemand gegen deren Schutz wäre! Das sogenannte „Propagandaverbot“ verbietet jede nicht explizit negative Äußerung zu Homosexualität vor Jugendlichen. Es ist

auch kein totes Recht, sondern hat bereits in den ersten Monaten seiner Existenz zu mindestens einer Verurteilung geführt. Wären wir eine HOSI Moskau, wäre unsere Jugendarbeit strafbar. Das bedeutet, dass keine legale Hilfe für verunsicherte Jugendliche möglich ist. Gerade in einem Land, in dem Lesben und Schwule derart angefeindet und oft als „pedik“, also Päderasten, bezeichnet werden, wäre das aber bitter nötig. Denn sogar im vergleichsweise toleranten Westen haben LSBT-Jugendliche eine deutlich höhere Suizidrate als heterosexuelle Gleichaltrige. Um wie viel schlimmer das in Russland sein muss, lässt einen schauern. Dort wird gefährdeten Jugendlichen per Gesetz Hilfe vorenthalten. Einige werden bei der derzeit angeheizten Stimmung wohl dazu gebracht, sich das Leben zu nehmen. So viel also zum Schutz Minderjähriger! Putin und seine HelferInnen spielen sich als Moralapostel auf, gefährden aber vielmehr Jugendliche mit ihrem sogenannten Jugendschutz. Diese schäbige Heuchelei stößt uns, die wir unzählige Coming-outs begleitet haben, besonders sauer auf. Interessant finden wir in dem Zusammenhang, dass in der Berichterstattung zwar oft die Rechtfertigung erwähnt wird, aber nicht die tatsächlichen Konsequenzen für Jugendliche. Der offensichtliche Widerspruch bleibt unerwähnt, und die Sichtweise junger Lesben und Schwuler fällt allzu oft unter den Tisch.

24

28

# Tap, Tap, Bang

## Social Media & das Aussterben von Cruising

> Text von  
**Florian Niederseer &  
 Sebastian Brandstätter**

### Vom Rascheln im Gebüsch zum „Online now“

Früher brauchte es keine Push-Benachrichtigungen, um zu wissen, dass jemand in der Nähe war. Ein Blick, ein Nicken, vielleicht ein leichtes Berühren im Vorbeigehen – mehr brauchte es nicht, um sich zu verstehen. Cruising, das anonyme Aufeinandertreffen an oft versteckten öffentlichen Orten, war jahrzehntelang ein fester Bestandteil schwuler und bisexueller Männerkultur.

Es war mehr als nur Sex. Es war ein Code, eine Geheimsprache, ein Stück gelebter Freiheit in einer Welt, die diese Freiheit oft nicht gewährte.

### Vom Schatten ins Display

Heute reicht ein „Tap“ auf Grindr, Scruff oder PlanetRomeo und schon weiß man, wer zwei Straßen weiter im Bett liegt. Dating-Apps haben das Kennenlernen revolutioniert: Sie sind schnell, direkt und lassen kaum Raum für Missverständnisse. Aber mit dieser Effizienz verschwindet auch etwas: die Spannung des Zufalls, das unvorhersehbare Spiel, die Romantik des Ungeplanten.

Während für viele Jüngere die Idee vom Cruising in dafür ausgelegten, oft auch verruchten, dunklen Bars mit Dark Rooms und Eintrittspreis heute an Stellenwert verloren hat, bleibt das Interesse an der Aktivität per se bestehen.

### Mehr Sichtbarkeit, weniger Notwendigkeit

Ein weiterer Grund: Queere Zuneigung ist in vielen Regionen sichtbarer und akzeptierter geworden. Wo einst ein öffentlicher Kuss riskant war, ist er heute in manchen Städten Alltag. Früher war Cruising auch ein sicherer Weg, um Intimität zu leben, ohne die Gefahr, öffentlich erkannt zu werden. Diese Schutzfunktion verliert an Bedeutung. Zumindest dort, wo die gesellschaftliche Akzeptanz gewachsen ist.

### Wer ist heute noch am Cruisen?

Cruising ist nicht komplett verschwunden, denn es hat seine Nischen. In einigen urbanen Zentren, auf Festivals oder in Clubs mit dunklen Cruising-Areas lebt die Kultur weiter. Auch im ländlichen Raum kann sie bestehen, wo queere Räume fehlen und Apps nicht immer den gewünschten Diskretionsgrad bieten. Studien zeigen, dass Cruising-Treffpunkte weiterhin überwiegend von Männern genutzt werden. Ein Gendergefälle, das auch mit historisch gewachsenen Strukturen der Szene zu tun hat.

### Tot oder nur im Wandel?

Wird Cruising in 20 Jahren nur noch in queeren Geschichtsbüchern auftauchen? Vielleicht. Vielleicht erlebt es aber auch eine Renaissance als bewusste Gegenkultur zu den algorithmisch optimierten Begegnungen im Digitalen. Die Vorstellung, jemanden nicht über ein Profilbild, sondern über einen Blick im Halbdunkel kennenzulernen, hat für manche wieder etwas Reizvolles.

Denn egal, ob per App oder unter knisternden Blättern, am Ende geht es um das Bedürfnis, sich nie geändert hat: Zuneigung, Nähe und die Magie des Moments.



Florian Niederseer

Sozialhistoriker, Künstler und  
 LGBTIQ\*-Aktivist aus Österreich



Sebastian Brandstätter

studiert Politikwissenschaften,  
 ist Redakteur bei Gay-Salzburg.at und im Vorstand der Heublumen – LGBTQIA+ Initiative

# Queere Repräsentation in digitalen sozialen Medien und Identitätsfindung

> Text von  
Sarah Fichtinger

Zufluchtsort, Bühne, Begegnungszone – für viele junge Menschen beginnt die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität heute online. Vor allem für jugendliche Personen und junge Erwachsene spielen soziale Medien in einer zunehmend digitalisierten Welt eine zentrale Rolle. Es entstehen Orte, an denen queere Stimmen laut werden, Erfahrungen geteilt und Netzwerke gefunden werden können. Plattformen wie Instagram, TikTok oder YouTube schaffen alternative, digitale Räume zur Selbstdarstellung, politischen Artikulation und Community-Bildung. Räume, die im physischen Alltag aufgrund von Diskriminierung, Unterdrückung oder Isolation oft nur eingeschränkt zugänglich sind.

Doch die digitale Welt ist kein Safe Space per se: auch im digitalen Rahmen bewegen sich queere Nutzer\*innen oft in der Ambivalenz zwischen Zugehörigkeit und Unsicherheit, Empowerment und Entfremdung, Sichtbarkeit und Kommerzialisierung. Können soziale Medien also die queere Identitätsbildung fördern – trotz strukturellen Risiken und widersprüchlichen Dynamiken?

Soziale Medien werden von der queeren Community für eine Vielzahl von Zwecken genutzt. Sei es zur Informationsfindung, zum Austausch und zur Vernetzung, zur politischen Mobilisierung oder zur Selbstdarstellung sowie Empowerment der eigenen Identität.

Durch verschiedene Plattformen erhalten unterschiedliche Zielgruppen Zugang zu queerer Geschichte sowie zu aktuellen Geschehnissen – etwa Entwicklungen zu LGBTQ+-Rechten. Doch auch als Quelle von Gesundheitsinformationen zu queerfreundlicher Gesundheitsversorgung, Safer Sex oder Themen rund um mentale Gesundheit werden Social-Media-Plattformen genutzt. Viele Informationen kommen dabei direkt von anderen

queeren Nutzer\*innen und Bildung läuft somit über sogenannte Peer-Education ab. Wissen und Erfahrungen werden dabei durch gleichaltrige Menschen oder Menschen mit ähnlichem Hintergrund weitergegeben – informell, solidarisch und gemeinschaftsfördernd.

Dieses Konzept ist vor allem in LGBTQ+-Communitys wichtig, da viele junge Erwachsene wenig Zugang zu queeren Vorbildern im Alltag haben und queere Themen kaum bis gar nicht im klassischen Bildungswesen verankert sind. Zudem geht es oft um persönliche Erfahrungen, die weitergetragen werden, nicht um reines Faktenwissen. Dabei im Vordergrund stehen eigene Erfahrungsberichte, erlebte Realitäten und fühlbare Emotionen, die anderen als Orientierung und Resonanzraum dienen können. Gesehen und gesehen werden – jedoch jenseits negativer Kontexte und fern von gesellschaftlichen Zuschreibungen, die durch starre Rollenbilder und heteronormativen Stereotype geprägt sind. Es geht darum, sich selbst und andere zu sehen. In diesen digitalen Räumen begegnet man inspirierenden Vorbildern, erlebt echte Gefühle und erkennt sich in Erfahrungen wieder, die den eigenen oft so ungreifbar wirkenden Lebensrealitäten erstaunlich nah kommen.

Diese Begegnungen schaffen für viele mehr als nur Unterhaltung, sie verbreiten ein Gefühl der Zugehörigkeit. LGBTQ+ Repräsentation in sozialen Medien ist ganz oft für junge queere Menschen die erste Gelegenheit, jemanden wie sich zu sehen und zu erleben. Indem queere Creator\*innen als Identifikationsfiguren über deren Leben sprechen und als reale Menschen ganz ähnliche Zweifel, Ängste oder Erfahrungen teilen, wird in digitalen Räumen so eine Umgebung aus Erzählungen und Bildern geschaffen, die für viele Jugendliche Aspekte deren eigenen Identität beinhaltet, jenseits dessen, was die physische Umwelt bisher vermittelt hat.

Durch die Begegnung mit ähnlichen Lebensrealitäten, sei es durch queere Creator\*innen als Vorbilder oder durch den Austausch in Communitys, wird ein Prozess möglich, der in den meisten analogen Lebenswelten fast

nicht stattfinden kann: ein bewusstes, reflektiertes Auseinandersetzen mit der eigenen Identität. Und manchmal genügt ein Swipe zum nächsten Beitrag, um zu erkennen: Ich bin nicht allein.

Entdeckte Ähnlichkeiten zwischen medienpräsenten Personen und queeren Jugendlichen können eine entscheidende Rolle im eigenen Identifikationsprozess spielen. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Lebensrealitäten, Weltanschauungen, Ideen und Werte, die durch Social-Media-Creator\*innen oder Menschen aus verschiedenen Communitys aufgezeigt werden, bieten wichtige Impulse, um die eigene Identität zu entwickeln oder zu festigen. Die Identifikation mit der gezeigten Realität von anderen Menschen kann dabei ein Gefühl von Ich-gehöre-dazu auslösen.

Queere Repräsentationen im Netz kann nicht nur durch inspirierende Identifikationsfiguren empowernd wirken, sondern vor allem durch den Austausch und die Vernetzung innerhalb der Community. Durch die Interaktion mit anderen und das aktive Teilen von Inhalten erhalten Jugendliche die Möglichkeit, sich gegenseitig zu unterstützen, Erfahrungen zu teilen oder gemeinsam weiterzuentwickeln. In einer Gesellschaft, in der Heteronormativität oft die Norm vorgibt, wird digitale Sichtbarkeit zu einem kraftvollen Instrument der Selbstermächtigung, indem ein breites Spektrum an Alternativen aufgezeigt wird. Gerade dann, wenn das unmittelbare Umfeld keine queeren Vorbilder bereithält, werden verbündete Menschen und Bezugspersonen im digitalen Raum umso wichtiger. Die Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten durch Social Media eröffnet besonders jenen neue Perspektiven, deren queere Identität im realen Leben kaum sichtbar oder anerkannt ist.

Digitale Räume werden so zu wichtigen Orten des Entdeckens, wo etwa auch Begriffe gefunden werden können, die die eigene Gefühlswelt in Worte fassen. Durch mediale Repräsentationen erhalten viele Menschen Zugang zu Begrifflichkeiten, die ihnen helfen, ihre innere Gefühlswelt besser zu verstehen und einzuordnen. Gleichzeitig bergen festgelegte Begriffe aber auch das Risiko, die individuelle Vielfalt einzuschränken. Wo Kategorien entstehen, können auch Erwartungen wachsen, etwa wie sich jemand mit einem bestimmten Label zu verhalten oder zu fühlen hat. Labels können hilfreich sein, die eigenen Gefühle zu verorten – sofern man das will – und als Orientierungshilfe fungieren, aber sollten nicht zur Schablone werden.

Die Social-Media-Welt ist nicht nur eine Bühne für Empowerment, sondern kann auch schnell ein Ort des Ver-

gleichs werden, der zu vielen Unsicherheiten führt. Perfekt inszenierte Reels, queer codierte Outfits und virale Coming-out-Geschichten können den Eindruck vermitteln, bestimmten Erwartungen entsprechen zu müssen, um als „zugehörig“ wahrgenommen zu werden. Denn wo Repräsentation stattfindet, findet oft auch Ausgrenzung statt. Das Netz ist kein diskriminierungsfreier Raum. Auch innerhalb queerer Bubbles treffen unterschiedliche Meinungen, Normen und Rollenbilder aufeinander. Hate Speech, Gatekeeping oder sozialer Performance-Druck können dabei besonders verletzend sein, wenn sie aus einer Community kommen, wo man eigentlich Rückhalt finden will. Gleichzeitig nicht zu vergessen: Strukturelle Faktoren wie etwa das Algorithmus-Verhalten oder Shadowbanning schränken die Sichtbarkeit marginalisierter Zielgruppen zusätzlich ein. Diese Verzerrung der Reichweite bestimmter Inhalte passiert im Stillen und ohne das Wissen der Betroffenen.

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität ist ein vielschichtiger Prozess, egal ob in der analogen oder digitalen Welt. Soziale Medien können dabei unterstützend wirken, doch bergen sie auch Herausforderungen, die nicht unterschätzt werden dürfen. Ob sie letztlich zur Ressource oder Belastung werden, hängt nicht nur von der individuellen Nutzung ab, sondern auch von notwendigen strukturellen Veränderungen in digitalen Räumen. Eine aktive und kritische Auseinandersetzung mit den konsumierten Medieninhalten kann zumindest in Teilen dazu beitragen, soziale Medien als Werkzeug der Selbstermächtigung einzusetzen. In digitalen Räumen geht es nicht nur darum, Queerness sichtbar zu machen, sondern auch darum, sie neu zu denken und in ihrer Vielfalt erfahrbar zu machen.



Sarah Fichtinger

tätig im Marketing-  
und Medienbereich

# Doom-Scrolling im Regenbogen

*Warum Social Media für queere junge Menschen Ort des Vertrauens und Stressquelle zugleich sind*

> Text von  
Klara Soukup

Als in den frühen 2000er Jahren die ersten sozialen Netzwerke online gingen, folgte eine kleine Revolution. Eine technologische, durch das, was plötzlich im Internet möglich wurde, und eine gesellschaftliche. Menschen, die sich bis dahin isoliert oder einsam fühlten, fanden plötzlich Gleichgesinnte. Vor allem für sozial benachteiligte Gruppen öffnete sich ein neues Fenster zur Welt.

## *Am Anfang stand der Austausch*

„In der Geschichte sozialer Medien und ihrer Rolle für LGBTIQ+ Personen gibt es mehrere Phasen“, sagt Mélanie Millette. Die Professorin für Kommunikation an der Universität Québec in Montreal forscht zur Nutzung sozialer Medien und deren Funktion für gesellschaftlich marginalisierte Gruppen. „Schon in der Frühzeit des domestic internet, also Internet im Privatbereich, entstanden zahlreiche Foren, in denen sich queere Menschen austauschten und Informationen teilten. Das waren quasi Vorläufer von sozialen Netzwerken.“

In den späten 1990er- und frühen 2000er-Jahren entwickelten sich so erste digitale Räume, in denen queere Realität Platz hatte. Es wurden Erfahrungen geteilt, Anekdoten erzählt, Ratschläge erfragt. Ängste und Frustrationen hatten ebenso Platz wie Geheimtipps und Life-hacks. Die Plattformen ermöglichten vor allem eines: „Austausch unter dem Radar öffentlicher Kontrolle – das erfüllte eine wichtige Schutzfunktion“, meint Millette.

Als dann Facebook (2004), YouTube (2005), Twitter (2006), Instagram (2010) und Datingportale wie Grindr (2009) online gingen, verlagerte sich der Fokus. Weg vom reinen Informationsaustausch hin zu echten Begegnungen – sei es, um neue Personen mit geteilten Interessen kennenzulernen, oder um alte Bekannte online wiederzutreffen.

Obwohl die digitalen Netzwerke es seither noch einfacher machen, mit Gleichgesinnten am anderen Ende der Welt in Kontakt zu kommen, stellt Mélanie Millette fest: „Überraschend oft suchen Menschen online vor allem

nach lokalem Austausch, also Bekanntschaften und News aus ihrer direkten Umgebung. Bei LGBTIQ+ Personen hat das auch damit zu tun, dass queere Lebensrealitäten stark vom kulturellen und geografischen Umfeld geprägt sind.“

## *Ein neuer Soundtrack queerer Erzählungen*

Die Forscherin betont eine weitere Schlüsselrolle sozialer Medien: das Sichtbarmachen neuer Erzählperspektiven aus der Community. „In klassischen Medien wurden LGBTIQ+ Personen lange als tragische, einsame, traumatisierte Figuren dargestellt“, so Millette. „Online dagegen erzählen Menschen ihre Geschichte selbst – ungeschönt, vielfältig, lebendig.“ Die positiven Narrative seien heute auch zunehmend in traditionellen Medien zu finden.

Gerade für queere Jugendliche, die auf der Suche nach Vorbildern sind, ist diese Sichtbarkeit wichtig. Berichte aus erster Hand bieten Informationen jenseits breit diskutierter Fakten. Ein Beispiel: YouTube-Kanäle, über die trans Personen ihr Coming-out dokumentieren und ihre Erfahrungen außerhalb des medizinischen Rahmens teilen. Die kanadische Wissenschaftlerin nennt das „savoir expérientiel“ – Wissen, das aus gelebtem Leben kommt. „Das kann unglaublich hilfreich sein, gerade für Menschen, die sich auf einen neuen, vielleicht beängstigenden Weg begeben.“

„Der digitale Austausch mit Gleichgesinnten ist für Jugendliche ein Schutzfaktor“, ergänzt Patrick Schmitt, Arzt an der Gesundheitsstelle für Jugendliche und LGBTIQ+ Junge am Unispital Lausanne, in der Schweiz. „Wer online andere findet, die ähnliche Fragen haben, fühlt sich weniger allein. Das stärkt die Resilienz und hilft bei der Identitätsentwicklung.“

Für gesellschaftlich benachteiligte Gruppen sei das besonders wichtig, denn: „Sie leben oft unter dem ständigen Druck, sich vor Angriffen und Diskriminierung zu fürchten. Dieser unterschwellige Stress ist ein Risikofaktor für psychologische Belastungen“, erklärt Schmitt. Online-Kontakte und Zugang zu Ressourcen seien eine wichtige Quelle der Unterstützung und des Rückhalts.

Und nicht nur Jugendliche profitieren: der Arzt berichtet von Eltern, die dank queerer Influencer\*innen lernen, ihre Kinder besser zu unterstützen und ein sicheres Umfeld zu schaffen.

### Die dunkle Seite des Feeds

Doch die Medaille hat auch eine Kehrseite. Die Abhängigkeit von sozialen Medien, angetrieben von perfiden Algorithmen der Plattform-Betreiber, trifft Heranwachsende heute hart. LGBTIQ+ Jugendliche sind überdurchschnittlich gefährdet. Denn: „Sie sind umso mehr auf der Suche nach Zugehörigkeit, Orientierung, Gemeinschaft“, erklärt Patrick Schmitt. „Und genau das bieten Social Media, zumindest oberflächlich.“

Die Netzwerkalgorithmen setzen auf unser biologisches Belohnungssystem. Wenn wir beim Scrollen positive Bilder oder Beiträge sehen, wird Dopamin ausgeschüttet – unser „Belohnungshormon“. So zieht uns der Feed immer weiter in seinen Bann, mit der Hoffnung, noch mehr und noch bessere Posts zu entdecken. Queere Jugendliche, die nach aufbauenden Inhalten und Bestätigung suchen, können dafür besonders empfänglich sein.

Das Problem dabei: Die Plattformen fördern, was Aufmerksamkeit erregt. Und das sind oft extreme, dramatische Inhalte. Jugendliche werden so mit Themen konfrontiert, für die sie in ihrem Entwicklungsstadium noch nicht bereit sind. Mélanie Millette ergänzt: „Die Sichtbarkeit queerer Personen auf Social Media ist nicht repräsentativ.“ Wer Erfolg hat, sei oft normschön, binär, angepasst. Schmitt stimmt zu: „Wer da nicht mithalten kann, fühlt sich schnell ‚falsch‘.“

Wenn Jugendliche auf TikTok, Grindr und Co derartigen Schönheitsidealen, sexuellen Erwartungen oder Hasskommentaren ausgesetzt sind, hat das tiefgreifende Auswirkungen auf ihre Identitätsentwicklung. Für Patrick Schmitt ein Grund zur Sorge, denn: „Das soziale Lernen findet so häufig auf Plattformen statt, die auf Oberflächenreize und Belohnungsmechanismen ausgelegt sind. Wenn der Dopaminhaushalt mit einem Scroll zufrieden ist, braucht es keine echten Begegnungen mehr.“ Die Folgen: Einsamkeit, Angst, depressive Symptome.

### Wenn digitale Gewalt real wird

Die Bedrohung beschränkt sich aber nicht nur auf den digitalen Raum. Mélanie Millette warnt vor gezielter Hetze, vor TikTok-Accounts, die trans Personen aufspüren und lokalisieren. „Die Gewalt springt zunehmend vom Bildschirm auf die Straße“, sagt sie. Es sei aber auch wichtig festzuhalten: „Gewalt im Netz ist real. Wer online bedroht wird, erlebt psychologisch denselben Stress wie bei einem Übergriff auf der Straße.“ Der „virtuelle“ sei daher nicht mehr vom realen Raum zu trennen.

In einem neuen Forschungsprojekt zeigt sie auf, wie rechtsextreme Gruppen Social-Media-Inhalte instrumentalisieren, Narrative umkehren und die Verbreitung von Fake News vorantreiben. Ein eindrucksvolles Beispiel seien „detransition stories“ – Berichte von trans Personen, die ihre körperliche Angleichung rückgängig machen. Diese würden von einschlägigen Gruppen bewusst verzerrt, um die Geschlechtsanpassung als problematisch darzustellen und die Idee zu verbreiten, dass eine „Geschlechtsidentität“ nicht existiere – eine Darstellung, die wissenschaftlich schlichtweg falsch ist.

### Zurück zur Verantwortung

Die Expert\*innen sind sich einig: Die Verantwortung liegt nicht bei den Jugendlichen. Rechtliche Regulierung sei zentral. „Wir alle haben als Gesellschaft vergessen, dass wir unseren öffentlichen Diskurs in die Hände von Privatunternehmen gegeben haben, die keinen ethischen Auftrag haben. Sie interessieren sich nur für Gewinnmaximierung“, sagt Millette.

„Das Verhalten der Plattform-Betreiber ist gegenüber Jugendlichen illoyal. Es kann aufgrund ihres Entwicklungsstandes nicht von ihnen erwartet werden, sich selbst zu schützen – das müssen wir als Gesellschaft tun“, betont auch Patrick Schmitt. Für den Arzt ist der Ansatz Australiens, wo der Zugang zu sozialen Medien für Unter-16-Jährige seit dem 1.1.2025 gesetzlich verboten ist, ein vielversprechendes Modell.

Und Eltern, Schulen, Vereine? Sie spielen eine zentrale Rolle, aber „viele Erwachsene haben selbst ein problematisches Verhältnis zu Social Media“, so Schmitt. Es brauche mehr Schulung und Sensibilisierung – vor allem für Bezugspersonen von Jugendlichen. Das Stichwort lautet: Prävention durch digitale Kompetenz. „Ein sicherer Umgang mit Online-Tools und Plattformen muss von den Eltern vermittelt werden, sollte aber heutzutage auch Teil der Grundausbildung aller Menschen sein“, fordert Schmitt.

Darüber hinaus können gerade Vereine und Jugendzentren hier ansetzen: mit Workshops, Anlaufstellen, Aufklärung. Mit dem Ziel, gerade queere Jugendliche zu befähigen, die Online-Welt wieder zu dem zu machen, was sie sein kann: ein Raum für Freiheit, Vielfalt und echte Verbindung.



Klara Soukup  
Wissenschafts-  
journalistin



# Queer figures; vier Iterationen

## > Text von Edda Eggs

„Heartstopper“ und „Love Simon“ sind heutzutage keine Ausnahmen mehr: sie sind die Regel. Überall verbergen sich vielerlei queere Filmcharaktere – einige mehr schlecht als recht geschrieben. Was früher als Skandal gesehen wurde, ist für uns Normalität geworden. Natürlich sind wir immer noch auf dem Weg der stetigen Besserung, doch um zu verstehen, was werden kann, müssen wir verstehen, was einmal war.

### *Hays-Code und Leichen*

*Es darf kein Bild erstellt werden, das die moralischen Standards derjenigen, die es sehen, senkt.*

Dies ist nur eine von vielen Regeln und Verboten, die der Hays-Code mit sich gebracht hat. Aufgrund mannigfaltiger Skandale von Schauspielern, in denen es hieß, die Schauspieler hätten ihre Moralität verloren und würden entgegen traditionellen Werten leben, kam es zur Aufruhr und zur starken Kritik an Hollywood, die vor allem von der römisch-katholischen Kirche ausging. Es sollte zum Boykott kommen, was eine Wirtschaftskrise nach sich ziehen könnte.

Daraufhin führte Will H. Hays 1934 den Hays-Code ein, durch den Hollywood wieder einen Aufschwung erleben sollte. Dieser Code sorgte für die Instandhaltung der Moral in den Filmen. Demnach sollten Schimpfwörter und etwaige Beleidigungen keinen Platz mehr auf der Leinwand finden. Gewalt, Kriminalität, Substanzmissbrauch, Nacktheit und Rassenmischung wurden ebenfalls durch den Code abgehalten, je gedreht zu werden. Homosexualität als solches wurde nicht erwähnt, jedoch fiel das früher in den Raster der sexuellen Perversion, die bei Hays vorkam. Sex durfte ebenfalls nur sehr vage angedeutet werden und zu leidenschaftliche Aktionen verbot der Hays-Code von Grund auf.

Obwohl der Hays-Code eher als eine Orientierungshilfe gedacht war, als ein strenges Gesetz, wurden Filme, die

unpassende Szenen beinhalteten, von Studios und weiterführenden Produktionen blockiert. Kinos – vor allem in konservativeren Gegenden der USA – konnten sich offen weigern, diese Filme abzuspielen; die Kirche warnte ausdrücklich vor Medien, die unmoralische Werte widerspiegelten.

Um die konservative Bevölkerung vom Gewinn der Filme nicht auszuschließen und dennoch die Freiheit haben zu können, Geschichten zu erzählen, die dieser Zensur nicht unterliegen, haben einige Regisseure versucht den Rahmen jener auszureizen. Sie haben geschaut, wie weit das Studio erlauben würde, ehe es ihnen zu queer wurde. Ebenjenes hat Alfred Hitchcock in „Cocktail für eine Leiche“ versucht, dessen Protagonisten von zwei Männern inspiriert wurden, die in eine intime Beziehung verwickelt waren. Es wurden einige Worte vom Skript gestrichen, die zu schwul erschienen, doch die wahre Kunst der Umsetzung non-verbaler Zeichen lag bei den Schauspielern. Jene standen immer sehr nahe beieinander und sprachen vom begangenen Mord, wie von einer Liebesnacht. Die Charaktere lebten zusammen und teilten sich ein Bett. Als der Film abgedreht war, begannen sich einige der Beteiligten – unter anderem auch das Studio – davon zu entfernen, da er zu latent schwul erschien und die Beurteilung des Films ergab, dass er nur einer höheren Altersklasse gezeigt werden dürfe. Einige Städte, wie Memphis und Seattle, hatten davon abgesehen diesen Film auszustrahlen und Italien und Frankreich schränkten ihn landesweit ein.

1967 wurde der Hays-Code letztendlich abgeschafft, was eine neue – eine freiere – TV-Ära einläutete, oder ...?

### *Unendliche Weiten*

*„Star Trek war ein Versuch, der zeigt, dass die Menschheit erst dann Reife und Weisheit erringen wird, wenn sie beginnt unterschiedliche Meinungen und die Unterschiede vieler Lebensrealitäten nicht bloß zu akzeptieren, sondern darin eine besondere Freude zu finden.“*

– Gene Roddenberry

Mit genau diesen Gedanken – den Gedanken, dass die Stärke der Menschheit in ihrer Vielfaltigkeit liegt – schuf Gene Roddenberry 1966 das Fundament des Star Trek Universums: „Raumschiff Enterprise“. Jene Vielfalt wurde auf die Besatzung des Raumschiffs übertragen, die im Gegensatz zu anderen Produktionen dieser Zeit diverse Schauspieler\*innen, insbesondere eine schwarze Frau in einer respektierten, wiederkehrenden Rolle, einstellten. Auch vor einer positiven Darstellung homosexueller Charaktere schreckte Roddenberry nicht zurück, doch da die Serie zuvor bereits einen Skandal erlebt hatte, der durch einen Kuss zwischen zwei Ethnien hervorgerufen wurde, was trotz des im Jahre zuvor abgesetzten Verbots noch für große Empörung sorgte, entschied man sich dagegen.

Aufgrund fehlender queerer Elemente begannen einige Fans diese selbstständig einzufügen. Sie verfassten kleine Geschichten, die innerhalb der Fankreise verbreitet wurden. Das prominenteste Duo, über das geschrieben wurde, bestand aus Captain Kirk und Mr. Spock. Die Slash-fiction wurde geboren!

Jene wurde dann mit der Zeit mit dem Wort ‚Relationshiping‘ ersetzt, das heutzutage nur mehr ‚Shipping‘ genannt wird.

### Die wilden 70er!

Trotz der Beseitigung des Hays-Codes und des Kampfes einiger Studios für die Entdämonisierung queerer Charaktere veränderten sich die Werte und Vorstellungen der Gesellschaft nur schleichend, doch stetig.

Ein großer Vorreiter dieser Bewegung war „Damals im Sommer“ von Lamont Johnson, der 1972 in die Kinos kam. Er handelt von einem schwulen Paar, das ein Kind erzieht. Dieser Film war für seine Zeit ein bahnbrechendes Beispiel, wie einige inspirierte Leute es schafften, positive homosexuelle Charaktere auf die Leinwand zu bekommen. Die ersten Probleme waren, ein Produktionsnetzwerk und vor allem Schauspieler zu finden, die diese heiklen Rollen annahmen, doch es boten sich schnell geeignete an. Das Netzwerk jedoch war ein anderes Thema: Sie diskutierten miteinander und veränderten das Skript, das nun keinerlei physischen Kontakt zwischen dem Paar zuließ. Am Ende mussten sich die Schreiber zufriedengeben, denn sonst hätte das Projekt gar nicht erst umgesetzt werden können.

Als der Film in den meisten (nicht in allen) Kinos der USA ausgestrahlt wurde, war die Rezeption ganz zur Verblüffung des Produktionsteams größtenteils positiv. Es

gab einige negative Zeitungsartikel, die Homosexuelle als ‚kranke Tiere‘ betitelten, doch es war eine Bittersüße, die den Film nicht hat floppen lassen: der Mix aus der positiven Abbildung schwuler Charaktere gepaart mit einem negativen Ende.

„Damals im Sommer“ war ein Pionier, der gezeigt hat, dass die Zeit reif ist, dieses Thema positiv darzustellen. Nicht allzu lange später gab es weitere positive Auftritte schwuler Charaktere im TV, wie in „Barney Miller“ und in „M\*A\*S\*H“, in dem ein schwuler Charakter vor Anfeindungen sogar erbittert verteidigt wurde.

### Ich bin nur ein süßer Transvestit! – Dr. Frank N. Furter

Die „Rocky Horror Picture Show“ ist ein weiteres Phänomen aus der früheren Zeit, das bis heute tief in der queeren Kultur verankert ist. Der Film beginnt mit einer Subversion: auf der einen Seite ist die typisch amerikanische Vorstadt und auf der anderen das Unbekannte in der Form eines großen unheimlichen Anwesens. Dort erleben die zwei Protagonisten eine unvergessliche Nacht, in der sie die Fesseln der Gesellschaft fallen lassen und sich entdecken. Es ist ein Film über das Auskosten extatischer Freude und sexueller Freiheit, aber auch über die Gefahren des Überdrusses.

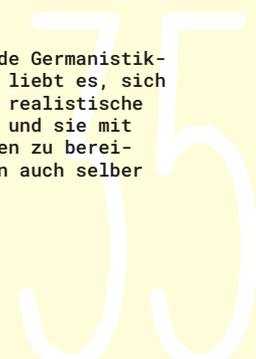
Der Film selbst ist zunächst nicht gut angekommen und er stand auch zeitweise unter einem schlechten Stern, bevor er gedreht wurde. Doch nach der ersten schlechten Rezeption begann man, ihn um Mitternacht auszustrahlen, was enorm geholfen hat. Eine riesige queere Szene bildete sich um die „Rocky Horror Picture Show“, die in der Nacht in Kostüm und Makeup Schlange stand, um sich diesen Film anzusehen. Vor allem die Androgynie, das Ausbrechen aus rigiden gesellschaftlichen Normen und die ansteckende Freude, wenn man dies tut, sprach die queeren Menschen an.

Von „Cocktail für eine Leiche“ über „Damals im Sommer“ bis zur „Rocky Horror Picture Show“ sind insgesamt 27 Jahre Filmgeschichte geschrieben worden. Wie wird da wohl unsere rosige Zukunft aussehen?



Edda Eggs

Eine dem Regen lauschende Germanistik-Studentin aus Wien. Sie liebt es, sich fantasievolle aber auch realistische Geschichten auszudenken und sie mit interessanten Charakteren zu bereichern, die sie ab und an auch selber zeichnet:)



# Wo wir im TV sind

## Der Aufstieg und Fall von queerer Repräsentation

> Text von  
Skye Ebner

### Queere Identifikation & Akzeptanz der LGBTQIA+-Community

2023 identifizierte sich 7,6 % der US-Bevölkerung als queer. 2013 waren es noch 3,6 %. In den USA, aber auch weltweit, ist ein Anstieg der Zugehörigkeit zur LGBTQIA+-Community zu beobachten. In der Generation Z, also Menschen, die zwischen 1997 und 2012 geboren sind, bezeichneten sich 22,3 % als LGBTQIA+.

Der Anstieg der Zugehörigkeit zur LGBTQIA+-Community ist auf die gestiegene Akzeptanz von queeren Menschen zurückzuführen. Das zeigt sich auch darin, dass sich in den Niederlanden 17 %, in Deutschland 12 % und in Ungarn nur 5 % der LGBTQIA+-Community zuordnen. Durch den erneuten weltweiten Rechtsruck nimmt die Akzeptanz allerdings wieder ab. Hass und Gewaltverbrechen gegen queere Menschen steigen rapide. Dies ist vor allem bei Männern der Generation Z zu beobachten: Junge Frauen in Deutschland befürworten zu 65 % die LGBTQIA+-Community, bei den jungen deutschen Männern liegt der Wert nur mehr bei 30 %.

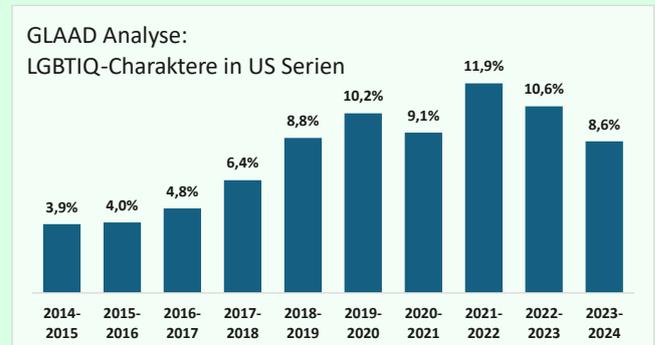
### Wie spiegelt sich das in der Repräsentation in Film und Fernsehen wider?

Damit beschäftigt sich die US-amerikanische Organisation GLAAD. Ursprünglich als „Gay & Lesbian Alliance Against Defamation“ gegründet, setzt sich GLAAD heute für eine faire, korrekte und inklusive Darstellung von queeren Personen ein. Neben den alljährlichen GLAAD Media Awards, wo herausragende Darstellungen von LGBTQIA+-Personen und ihre Storys geehrt werden, analysiert sie im „Where We Are on TV“-Bericht seit 1996 auch die LGBTQIA+-Repräsentation im Fernsehen.

In der TV-Saison 2013/14 der USA waren nur 3,3 % Hauptcharaktere in Serien queer. 2019/20 waren es bereits 10,2 % und 2021/22 gab es ein Rekordhoch von 11,9 %. Seit 2022 geht es mit der Repräsentation aber wieder bergab. 2023/24 waren nur mehr 8,6 % der Hauptcharaktere Teil der LGBTQIA+-Community, das ist der niedrigste Wert seit sechs Jahren. Zudem werden von al-

len 468 gezählten LGBTQIA+-Charakteren mindestens 112 (24 %) aufgrund von Serienabsetzungen oder -ende nicht zurückkehren.

Ein Teil dieses Rückgangs ist auf Streiks der Writers Guild of America und der Screen Actors Guild zurückzuführen, die die Produktion stoppten. Es lässt aber auch auf die legislativen und gesellschaftlichen Attacken gegen queeres Leben rückschließen. Trumps Präsidentschaftsgewinn wird diesen Trend wohl weiterhin verschärfen.



Quelle: Where we are on TV 2023-24, GLAAD Media Institute

### Warum ist Repräsentation wichtig?

Anhand einer Querschnittsbefragung unter Jugendlichen von sexuellen Minderheiten wurde festgestellt, dass LGBTQIA+-Fernsehkonsum keinen signifikanten Einfluss auf mentale Gesundheit und Minderheitenstress, also der zusätzliche Stress, dem Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer stigmatisierten Minderheitengruppe ausgesetzt sind, hat. Es gibt jedoch positive direkte Auswirkungen von Konsum queerer Medieninhalten auf Resilienz und Identitätsbestätigung.

Andere Studien zeigen zudem, dass cis-hetero Erwachsene, die in Medien mit der LGBTQIA+-Community in Berührung kommen, sich insgesamt 30 % häufiger mit LGBTQIA+-Personen vertraut fühlen als Menschen, die in Medien nicht mit queeren Menschen in Berührung gekommen sind.

Vor allem bei den aktuellen Attacken gegen queere Menschen ist authentische und realistische Repräsentation also essenziell.



## *I want to be*

*I want the storybook romance, I want the comedy, I want the epic fantasy, I want the murder mystery, I want the space drama, I want the happy ending.*

*I want to be the hero, I want to be the villain, I want to be the caretaker, I want to be taken care of, I want to be the parent, I want to be the lover.*

*I want to be complex.*

*I want to be real.*

*I don't want to be buried.*

*I want to live.*

*I want to see myself living.*

*I want to see myself being happy, sad, angry, frustrated, mean, brave, funny, charming, loveable.*

*I want it all.*

*I want to have role models.*

*I want to be the role model.*

*I want to be seen.*

*I don't want to be alone.*

*I want to exist.*



Skye Ebner

Aktivisti

# Gedruckte Geschichte

## Ein historischer Überblick über deutschsprachige Zeitschriften

> Text von  
Andreas Brunner

Die Lambda zählt heute zu den ältesten noch erscheinenden queeren Magazinen der Welt. Nur „The Advocate“ in den USA ist etwas älter und der „Gay Krant“ aus den Niederlanden erscheint ähnlich lang. Damit ist die „lambda“ ein Relikt aus einer Zeit, in der Zeitschriften zu den zentralen Informationsträgern der queeren Community zählten.

Bereits 1870 startete der Aktivist und Sexualforscher Karl Heinrich Ulrichs den aber schon nach einer Ausgabe gescheiterten Versuch, mit „Uranus“ eine Zeitschrift zu gründen. Die Zeitschrift stellte für ihn eine Möglichkeit dar, seine revolutionären Ideen von der Natürlichkeit gleichgeschlechtlichen Begehrens zu verbreiten. Er betrieb Aufklärung, Selbstvergewisserung und Propaganda gleichzeitig.

### Aufklärung und Propaganda

In diesem Spannungsfeld bewegten sich viele der seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts erscheinenden Druckwerke. Die älteste Homosexuellenzeitschrift war „Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur“ (1896-1932). Die von Adolf Brand herausgegebene Publikation huldigte einem „heldisch-virilen“ Männlichkeitsideal, das Brand später auch in seiner Hinwendung zum Nationalsozialismus erfüllt sah. Ein Exemplar des Jahresbands von 1906 ist die älteste Zeitschrift, die sich im Qwien Archiv befindet.

Brand positionierte sich mit antisemitischen Überzeugungen auch gegen den jüdischen, sozialdemokratischen Sexualforscher Magnus Hirschfeld, der mit dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee (WHK) 1897 in Berlin die erste Homosexuellenorganisation der Welt gegründet hatte. Auch Hirschfeld war publizistisch tätig, doch hatten die vom ihm herausgegebenen „Monatsberichte des WHK“ (1902-1908) und das „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“ (1899-1923) einen deutlich wissenschaftlichen Charakter.

### Erste Publikationswelle

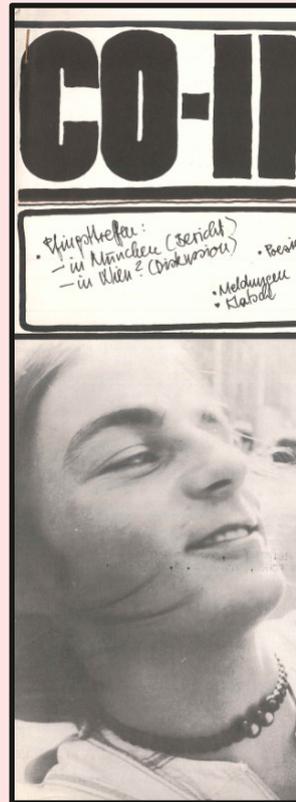
Die 1920er-Jahre waren ein erstes goldenes Zeitalter für die queere Publizistik, weil nun auch Zeitschriften erschienen, die sich an lesbische Frauen und trans Personen wandten. Diese hatten wie „Die Freundschaft“ (1919-1933) Auflagen von 40.000-50.000 Stück. Davon können heute erscheinende queere Magazine nur träumen.

Friedrich Radszuweit wurde zum wichtigsten Verleger dieser Zeit. In seinem Verlag erschienen die „Blätter für Menschenrecht“ (1923-1933), das Organ des Bundes für Menschenrecht, der größten Homosexuellenorganisation der Weimarer Republik. Neben dem Kampf gegen die strafrechtliche Verfolgung von Homosexualität, füllten Berichte über das Leben als Homosexueller, historische Porträts, Besprechungen literarischer Werke, Inserate für einschlägige Lokale und Kontaktanzeigen die Seiten. Sie sind heute eine unschätzbar wertvolle Quelle für die queere Geschichtsforschung. Zumindest in Berlin wurden sie öffentlich im Zeitungskiosk verkauft und waren damit auch ein Zeichen der Sichtbarkeit einer sich zunehmend selbstbewusst präsentierenden Gemeinschaft.

### Publizistische Diversität

Der geschickte Verleger Radszuweit erkannte die Bedürfnisse nach Information und Austausch und gründete 1924 die erste lesbische Zeitschrift der Welt: „Die Freundin“. Bereits in ihrer ersten Ausgabe erschien als Beilage „Der Transvestit“, womit auch trans Personen erstmals publizistisch wahrgenommen wurden. Unter dem Titel „Das 3. Geschlecht“ wurde in Berlin zwischen 1930 und 1932 eine eigene Zeitschrift für trans Personen veröffentlicht.

Obwohl nur fünf Hefte erschienen, war „Das 3. Geschlecht“ ein publizistischer Meilenstein, weil erstmals Transvestit:innen und trans Personen eine identitätsstiftende Zeitschrift hatten, in der neben medizinischen Artikeln auch aktivistische Beiträge und (auto)biografische Texte erschienen. 1933 wurden mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten alle queeren Publikationen verboten.





### Brachland Österreich

Österreich war in der Zwischenkriegszeit ein publizistisches Brachland. Zwar gibt es Hinweise, dass es hierzulande Abonnent:innen der deutschen Zeitschriften gab, die Behörden gingen aber im reaktionären Österreich hart gegen jede Regung homosexueller Emanzipation vor. So wurde die Gründung eines österreichischen Ablegers des Bundes für Menschenrecht 1928 von den Behörden untersagt. Auch das Rote Wien hatte trotz fortschrittlicher Ansätze auf anderen Gebieten kein Interesse an einer Unterstützung queerer Anliegen.

Das änderte sich auch nach dem 2. Weltkrieg nicht. Es waren die Schweiz, die junge BRD und Dänemark, die im deutschsprachigen Raum schwule Männer mit Lesestoff versorgten. Aus Dänemark erfolgte hauptsächlich der Import pornografischer Zeitschriften.

Mit dem „Freundschafts-Banner“ erschien ab 1932 in der Schweiz auch während der NS-Zeit eine Zeitschrift, die sich an homosexuelle Männer und Frauen wandte, ab 1943 wurde daraus der nur mehr Männer ansprechende „Kreis“, der bis 1967 als dreisprachiges Magazin erschien. „Der Kreis“ versuchte wie die ab 1951 in Hamburg publizierte Zeitschrift „Der Weg (zu Freundschaft und Toleranz)“ an die von den Nationalsozialisten zerstörte Bewegung der Weimarer Republik anzuschließen, allerdings erreichten beide nur überschaubare Auflagen. Ausgaben von „Der Kreis“ und „Der Weg“ finden sich auch im Archiv von Qwien.

### Publizistische Explosion

Ab Ende der 1960er Jahre explodierte der Markt. Stonewall in den USA, die Reform des § 175 in Deutschland und die zunehmende sexuelle Freizügigkeit ließen auch eine Reihe kommerziell erfolgreicher Magazine für schwule Männer entstehen: „du+ich“ (1969-2014), „him“ (1970-1981), „DON“ (1970-1995), „ADAM“ (1972-2011) oder „Männer“ (1987-2017). All diesen Publikationen gemeinsam ist eine mehr oder minder ausgewogenen Mischung aus Information und erotischer Unterhaltung.

Damit unterscheiden sie sich maßgeblich von der Vielzahl an Publikationen, die emanzipatorische Vereine ab Mitte der 1970er Jahre herausgaben und zu denen die „CO-Info“ (1976-1978), die älteste in Österreich erscheinende Schwulen-Zeitschrift, aber auch die „Lambda Nachrichten“ der HOSI Wien zählen. Viele dieser Magazine hatten nur eine regionale Verbreitung, bieten aber

heute wichtige Infos über die Bewegung. In Österreich erschienen noch weitere mehr oder weniger langlebige Publikationen. Sie alle sind im Katalog der Qwien Bibliothek zu finden. Die meisten davon wurden von Qwien digitalisiert, sind aber aus rechtlichen Gründen nicht online zugänglich. Als gedruckte Zeitschriften haben, neben der „lambda“, das „Pride“ der HOSI Linz und das in Wien erscheinende „XTRA!“ überlebt.

Die zunehmende Sichtbarkeit von Lesben zeigt sich auch an eigenen Zeitschriften wie dem von den HOSI-Lesben herausgegeben „Lesbenrundbrief“. Die lesbischen Magazine unterscheiden sich von vielen schwulen dahingehend, dass ihre Inhalte aktivistischer waren und lesbischer Life-Style erst recht spät mit Magazinen wie dem „L-Mag“ oder dem queer-feministischen „Missy Magazine“ den Markt eroberte. Diese sind auch als Printmagazine nach wie vor erfolgreich.

### Umfangreiche Bestände

Heute gibt es nur noch wenige überregionale Magazine, das Internet und der damit einbrechende Werbemarkt ließen viele vom Markt verschwinden. Populär sind noch Stadtmagazine wie „Our Munich“ (München), „Hinnerk“ (Hamburg) oder „Sergej“ (Berlin), die aber oft kaum mehr als Werbeflächen für lokale Veranstalter sind. Von überregionaler Bedeutung und inhaltlich interessant sind heute nur noch wenige queere Magazine: „Die Mannschaft“ aus der Schweiz, die „Siegessäule“ aus Berlin und die „lambda“ der HOSI Wien.

Qwien beherbergt auch dank einer umfangreichen Schenkung der HOSI Wien die größte Sammlung von schwulen, lesbischen und queeren Zeitschriften in Österreich. Sie umfasst Zeitschriften der Schwulen- und Lesbenbewegung ebenso wie Lifestyle-, Szene- und pornografische Magazine – in Summe rund 25.000 einzelne Hefte von mehr als 700 verschiedenen Zeitschriften aus rund 20 Ländern, in 25 verschiedenen Sprachen, von 1951 bis zur Gegenwart.

**Zu finden sind alle Zeitschriften im Katalog:**  
[katalog.qwien.at](http://katalog.qwien.at)



Andreas Brunner

Wissenschaftlicher Leiter  
Qwien – Zentrum für queere  
Kultur und Geschichte.

39

# Gefilmte Geschichte

Ein Interview mit Katharina Müller  
Österreichisches Filmmuseum

> Interview von  
Barbara Fröhlich

Katharina Müller leitet seit 2018 die Abteilung für Forschung, Vermittlung und Publikationen des „Österreichischen Filmmuseums“. Seit 2023 ist sie Elise-Richter-Stelleninhaberin am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaft (IFK) der Kunstuniversität Linz. Seit 2011 Lehrbeauftragte der Film-, Medien- und Kulturwissenschaften an den Universitäten Wien, St. Gallen (HSG), Salzburg sowie an der Akademie der bildenden Künste Wien. Promotion 2014 (DOC/Österreichische Akademie der Wissenschaften). Kuratorische Arbeiten für diverse Filmfestivals, u.a. Diagonale – Festival des österreichischen Films.

*Du arbeitest gerade an einem Projekt zur Sicherung und Analyse von LGBTIQ-relevanten Laufbildern, also Filmen, TV Sendungen und private Aufnahmen – inklusive Material, das die HOSI Wien zur Verfügung stellen konnte. Wie bist du an die Recherche herangegangen, inwiefern war Sprache beim Auffinden von Stichwörtern eine Herausforderung?*

Was mir aufgefallen ist, entlang von Sprache als Stolperstein, ist, wenn ich Begriffe wie HOSI, Rosa Lila Villa oder Frauencafe bei der Schlagwortsuche im ORF Archiv eingabe, es zu fast keinem Ergebnis führt. Selbst die HOSI ist nicht in dem Maße als Schlagwort annotiert, dass ich sie als solche so finde. Das heißt, ich hätte diese Geschichte nicht im gleichen Maße rekonstruieren können, wenn ich nicht diese HOSI Medlies (Anm: *verschiedenes, a varied mix-*

*ture*) zur Hand gehabt hätte. Sprache ist ja sozusagen die Grundlage von Auffindbarkeit und von Sichtbarkeit im Archiv – und genau das hat mich auch vorwiegend interessiert: diese Frage des Zugänglichmachens. Denn eine Datenbank funktioniert immer mit Vereindeutigen, doch sexuelle, geschlechtliche Vielfalt liegt natürlich weit jenseits davon. Also da beginnt schon bei der Sprache das Problem. Wenn ich unter dem Begriff schwul, lesbisch oder trans im Bewegungsarchiv (Anm: *archivierte Dokumente, Filme, Fotos etc. der LGBTIQ Community*) etwas nicht finde, dann kann das sowohl ein Zeichen der Vernachlässigung sein wie aber auch ein Zeichen des Schutzes. Und das ist sozusagen die Kernambivalenz, das Kernproblem, mit dem ich gekämpft habe bei meiner Suche.

Ich hatte am Anfang schon eine große Eile bei diesem Projekt, weil ich wusste, dass diese Videokassetten, beispielsweise von großartigen Ereignissen wie die lesbisch-schwulen Festwochen der HOSI 1991, die warmen Wochen oder was auch immer die HOSI gefeiert hat, dass diese Kassetten, die jetzt über 30 Jahre alt sind, noch eine zu erwartende Lebensdauer von möglicherweise

null Jahren haben. Somit hatte ich einen irren Stress mit der Frage: ob und wie archivieren? Und welche ethischen Fragestellungen tun sich da auf? Denn es geht hierbei natürlich um reale Personen, reale Existenzen in einer politisch aktuell eher angespannten bis hin zu ja sehr starker repressiver und faschistoider Tendenz. Und



40

wenn etwas archiviert wird, unter welchen Begriffen? Denn in dem Moment, wo du einen Stempel drauf gibst, machst du etwas angreifbar. Und da sind wir beispielsweise wieder in der NS-Geschichte, 1933 etwa: der Plünderung der Magnus Hirschfeld Archive. In dem Moment, wo ich etwas zentralistisch sammle und schwul, lesbisch, trans, LGBTIQ darauf schreibe, setzte ich es natürlich auch einer Gefahr aus. Deshalb verwehre ich mich, es in die großen Sammlungen, Datenbanken, oder online Ausstellungsmöglichkeiten zu geben. Ich habe das wirklich als Communitymaterial zurück in die Hände der Community gelegt, um gemeinsam mit ihr mehrere und vielfältige Wege der Archivierung oder Verlängerung dieser Geschichte zu überlegen.

### **Kannst Du uns etwas zu Codewörtern erzählen?**

Chiffren oder Codewörter sind natürlich wichtige Elemente, allerdings nichts, womit man in einem hegemonialen Archiv wie etwa dem ORF fündig wird. In den Community-Archiven zu Beginn meiner Recherchen fand sich eigentlich das allermeiste. Anders als bei Schriftnachlässen war zu Beginn meiner Recherchen sowohl im „Qwien – Zentrum für queere Geschichte“ als auch im „Stichwort – Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung“ noch kein so großes Bewusstsein oder auch Wissen zum Umgang mit visuellem Material gegeben. Das Problem ist aber sicher auch ein logistisches, die Digitalisierung von VHS-Kassetten ist teuer. Das heißt, es ging sehr stark auch darum, Strukturen überhaupt erst zu finden und da waren sowohl das „Österreichische Filmmuseum“ als auch die „Österreichische Mediathek“ ein ganz toller Kooperationspartner, weil dadurch alles, was Aktivismus betrifft, der schon in eine Öffentlichkeit gegangen war, und somit Bilder, die ja wirklich schon auf der Straße draußen waren, bewahrt, gesichert und zu Langzeitsicherungsstrukturen eingespielt werden konnten. Diese Medien sollten aber auch nicht ganz so einfach zugänglich sein. Auffindbar ja, aber es sollte sich jemand schon ein wenig auskennen, drinnen sein in der Community sozusagen. Das habe ich versucht sicherzustellen, was natürlich schwierig ist; aber da muss jetzt jemand schon mit der Szene vertraut sein oder sich den Orten annähern, um letztendlich auch fündig zu werden. Das große Rauspreschen habe ich vermieden, aber wenn man es finden will, kann man es.

**Das Projekt hat dich jahrelang in Anspruch genommen. Wirst du das überhaupt einmal abschließen können, „jetzt ist der Punkt erreicht wo es fertig ist“?**

Also die Idee hatte ich schon 2019. 2020/21 habe ich begonnen zu suchen, zu fragen. Nächstes Jahr wird es hoffentlich als Habilitationsschrift eingereicht und dann wird man sehen, was die Beurteilenden dazu denken. Ich möchte die Studie auf jeden Fall als Buch veröffentli-

chen und das wird sicherlich nochmals ein großer Aufwand, mit der Frage von Bildlichkeit etwa: was wird davon gezeigt, was nicht. Dann hoffe ich auf einen Abschluss. Ich habe ehrlich gesagt nicht damit gerechnet so viel Material zu finden. Queere Geschichte wird ja gerne als eine Geschichte der Repression erzählt und dass aufgrund des Totalverbots keine Bilder existieren bzw. was existiert hat vernichtet wurde (Anm.: in Österreich bestand bis Anfang 1997 mit § 220 Strafgesetzbuch ein Verbot der „Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechtes oder mit Tieren“). Dem wollte ich etwas entgegensetzen. Aber dass ich so viel Material finden würde, das hätte ich so nicht gedacht. Ich konnte dann auch nur einen Teil analysieren, aber das sind immer noch neben 100 Spielfilmen rund 400 TV-Sendungen und 500 Amateur/aktivistische Filme. Ich habe mir vorgestellt „ein paar Filme werde ich schon finden, wenn es zu wenig ist, strecke ich es mit Fernsehen“. Aber es ist genau umgekehrt gekommen. Ich hatte einen Sammelaufruf gemacht für den privaten Bereich, gemeinsam mit dem „Österreichischen Filmmuseum“, Qwien und auch der HOSI, die ihn geteilt hat. Es war so auch der Versuch, in den Bundesländern Leute zu erreichen.

### **Gibt es vergleichbare Projekte dieser Art auch außerhalb Österreichs?**

Nein, es gibt kein vergleichbares Projekt. Das war auch der Ansatz und ein Argument, um es beim FWF einzureichen. Das Projekt entstand dann im Rahmen eines Elise Richter Förderprogramms. Es gibt zwar einzelne kleinere Home Movie Initiativen in den USA, z. B. das Lesbian Home Movie Project in Maine, weiters eine Kollegin in Schweden, Dagmar Brunow, die sich im Zusammenhang mit dem „bildwechsel“-Archiv in Hamburg schon mit diesem Thema auseinandergesetzt hat. Es hat sicher auch damit zu tun, dass Österreich ein kleines Land ist und administrativ leichter zu bewältigen ist als etwa die USA oder auch Deutschland. Österreich ist auch nochmals spannend aus dieser langen Verbotszeit heraus, das Schlusslicht in der EU, was die rechtliche Gleichstellung von LGBTIQ-Personen betrifft. Daher die Rechnung, die ja auch ich machte, „queere Geschichte fängt eh erst 1997 an, weil es ja davor ein Verbot auf Laufbild gab“. Aber so war es ganz und gar nicht, das hatte niemanden aufgehalten, privat Erinnerungen bildlich festzuhalten.



Barbara Fröhlich

Names Project Wien  
HOSI Wien

# QUEER=MEDIEN?

*Über die Bedeutung unserer eigenen Mediengeschichte, und was wir aus dem Fall Aeryn Gillern lernen sollten*

> Text von  
Mo Blau

Die Frage nach der Repräsentation von Minderheiten in den Medien, ist die nach der Henne und dem Ei. Immerhin waren Minderheiten schon immer ein Teil der Gesellschaft in beobachtender, aber auch gestalterischer Rolle. Speziell im Fall der LGBTIQ-Community lässt sich diese Frage nicht für jeden Teil der sehr divers zusammengefassten Gruppe gleich beantworten. Vielmehr spielen sozioökonomische Faktoren genauso eine Rolle, wie die Zeit über die wir reden, oder welches Geschlecht eine Person hat. Besonders im letzten Jahrhundert kamen viele neue Medien auf. Trotzdem waren Zeitungen, Bilder, bewegte Bilder und orale Praktiken der Wissensweitergabe die vorherrschenden. Bis auf letztere Methode, war es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für das „gemeine Volk“ kaum möglich, den Diskurs zu einem Thema so stark zu beeinflussen, dass sich wirklich eine Veränderung im kollektiven Bewusstsein festsetzte.

Das führte unter anderem dazu, dass es für uns heutzutage so schwierig ist, genauer herauszufinden welche Menschen sich unter unserer heutigen Linse von LGBTIQ-Identitäten so definiert hätten, dass wir sie in der Forschung ohne schlechtes Gewissen dazu zählen können. Zum Beispiel viele vermutete trans Personen beschrieben zwar mündlich, sich wie ein anderes Geschlecht als ihr biologisches zu fühlen, konnten dem aber durch eine erschwerte Verbreitung der Begriffe kaum einen Namen geben. Heutzutage bleiben uns zur Bestimmung dieser Identitäten, neben einem kürzeren progressiven Aufschwung durch das Berliner Institut von Magnus Hirschfeld, oft nur Fremdbeschreibungen der Vernehmungen in der Homosexuellenverfolgung der Nationalsozialisten. Einen kleinen Einblick darin kann mein Artikel in der Lambda #4/2023 „Zur Verfolgung nicht-gendernormativer Identitäten während der NS-Zeit“ geben.

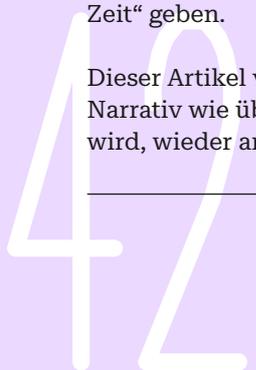
Dieser Artikel vor fast zwei Jahren war der Versuch, das Narrativ wie über uns als queere Menschen gesprochen wird, wieder an uns zu reißen. Denn die Lambda ist als

älteste deutschsprachige LGBTIQ-Zeitschrift eine Möglichkeit in unseren eigenen Mikrokosmos, in dem wir die Expertise und gelebte Erfahrung haben, einzugreifen. Die Menschen damals haben selbst aus den (Massen-)Medien nicht über ihre eigene Sprache erfahren können, weil das eben die breite Masse oft nicht interessiert. Sie übernahmen deshalb nicht selten abwertende Bezeichnungen für sich selbst, die sie aus den Zeitungen und Gesetzen gegen sie kannten, aus den diskriminierenden Erfahrungen, die sie mit Ärzten und medizinischem Personal machten.

Doch in mündlicher Tradition und heimlich gehandelten Schriften gab es natürlich auch selbstermächtigende oder gar positive Möglichkeiten, über sich zu sprechen. Wenn sich vor allem Butches im letzten Jahrhundert „kesse Väter“ nannten, dann war das etwas spielerisch bis positiv Besetztes. Viele solcher Begriffe gingen jedoch mit der Bücher- und Aktenverbrennung der Nationalsozialisten verloren, oder waren bis vor nicht allzu langer Zeit verschollen.

Auch deshalb galten die Stonewall Riots in unserem kollektiven Bewusstsein lange als Aufstand weißer gendernormativer Schwuler. Die Ikonen dieser Bewegung, welche nicht nur dabei, sondern mittendrin waren, wie Marsha P. Johnson, nannten sich lange selbst „Gay Men“, oder „Transvestiten“. Nicht viele konnten mit den Begriffen transgender, pansexuell, etc. etwas anfangen, obwohl es diese Begriffe schon Jahrzehnte länger gibt, als man allgemein vermuten würde. Auch literarische Werke mit queeren Figuren, wie der Roman „Giovannis Zimmer“ von James Baldwin, der selbst ein schwuler Schwarzer Autor war, „Das Bildnis des Dorian Gray“ von Oscar Wilde aus dem 19. Jahrhundert, oder sogar die Tagebücher der vor den Nazis geflüchteten und dann ermordeten Ruth Maier, die Liebesgedichte deren Partnerin Gunvor Hofmo, das alles sind wichtige Zeugnisse queerer Identitäten, die uns heute einen Einblick geben, der nur wenig von Außen gefärbt wurde.

Genau deshalb ist es so wichtig unsere „eigenen Medien“ zu haben, über unsere eigene Kultur selbst aufzuklären,



sie auszuleben, zu zeigen. Bilder der Regenbogenparade, aus dem Gugg, von einer queeren Party oder beispielsweise das Buchcover eines Romans mit schwulem Protagonisten sind nicht umsonst feste Bestandteile der meisten queeren Medien wie queere Magazine und Lifestyle-Blogs. Wir zeigen die Minderheiten in der Gesellschaft, also die LGBTIQ-Leben, und innerhalb dieser Minderheit, weitere Minderheiten aus unserer Community, wie die Lebensrealitäten von intergeschlechtlichen Menschen, oder eine Gruppe die entgegen ihrer tatsächlichen Gruppengröße in der Community wie eine Minderheit, zumindest stiefmütterlich, behandelt wird: die der Bisexuellen.

Heutzutage könnte man meinen, die Kommunikation sei durch Soziale Medien wie TikTok, Instagram und Co demokratisierter als noch vor hundert Jahren. In gewisser Weise ist dem wohl auch grundsätzlich wenig entgegenzusetzen, denn wir haben mit den schier endlosen Möglichkeiten des Internets und neuer Werkzeuge wie AI-Tools mehr Informationen zur Verfügung als je zuvor. Jedoch darf nicht übersehen werden, dass letztlich jede Publikation, jedes Medium, egal ob aus unserer Community heraus oder von außen über uns, gefärbt ist. Auch wenn es so wirken kann, als ob Google, Chat GPT, Wikipedia, ein Lexikon oder ein Zeitungsbeitrag, ein Polizeibericht die ungeschönte, neutrale Wahrheit darbieten, alles ist gefärbt. Von eigenen Erfahrungen, eigenen Ängsten. Davor sollten wir keine Angst haben. Deshalb sage ich Menschen, die mehr über die LGBTIQ-Community erfahren wollen, auch nicht gerne „schau bitte selbst nach“, wie von einigen erklärungsüden Queers gerne verlangt wird. Ich rate eher „schau dir doch mal diese Lambda zum Überthema, das dich interessiert, an! Lass dir von jemandem im Gugg über das und das etwas erzählen! Da gibt es einen Dokumentarfilm, ein Liebesdrama, ein Comedy-Set, ich lade dich ein, es dir anzusehen!“

Denn „unsere Medien“ bilden die Realität von uns als Community logischerweise viel eher so ab, wie wir sie auch wirklich erleben. Da wird mal ein Streit über das Thema XY in der Lambda über mehrere Ausgaben hinweg ausgetragen, oder ich sehe einen Film über die Türkis Rosa Lila Villa aus den 80ern, wo sich die Schwulen darüber aufregen, dass die Lesben im Wohnverein nur arbeiten wollen, und die Lesben darüber, dass die Schwulen nur feiern und mit anderen Männern tanzen wollen, statt Demoplakate zu basteln. Diese scheinbar banalen Dokumentationen gilt es auch gerade für die Nachwelt festzuhalten, und sei es nur um sich versichern zu können, dass sich in mehreren Jahrzehnten bei uns manchmal scheinbar gar nicht so viel verändert.

Das bedeutet gleichzeitig, es ist wichtig auszuwählen was wichtig genug, oder zu unwichtig ist, um es in unseren Medien abzubilden. Ein Fall, der mir dabei ganz be-

sonders ins Auge sticht, ist der Vermisstenfall von Aeryn Gillern. Ein US-Amerikanischer Staatsbürger und seinerzeit der erste Mister Gay Austria, der 2007 in bzw. vor der geschichtsträchtigen Herrensauna Kaiserbründl verschwand. Ich hatte davon nur erfahren, weil mir im Gugg von einem schwulen Freund davon erzählt wurde. Bei meiner Recherche darüber, von Büchern zu dem Thema über das Nachlesen von parlamentarischen Anfragen über Podcasts bis hin zu Hintergrundgesprächen, ist mir eines aufgefallen: Scheinbar berichteten zum Zeitpunkt des Verschwindens überwiegend bis ausschließlich nicht-Community Medien darüber, nicht aber unsere eigenen. Nach einer vorverurteilenden Einordnung der lokalen Ermittlungsbehörden wurde der Fall zu schnell und ohne handfeste Beweise als Suizid eingestuft, weshalb er vorerst zu den Akten gelegt wurde. Logischerweise war dadurch und einem allgemein angespannten Verhältnis unserer Community zur Polizei, besonders 2007, das Vertrauen, sich bei den Behörden mit Hinweisen zu melden, nicht sehr groß. Als Aeryn Gillern Mister Gay Austria wurde, berichtete beispielsweise das Magazin XTRA! mit einer Titelseite darüber. Als er nun aber vermisst wurde, gab es, trotz des Wunsches dafür durch seine angereiste Mutter, keine weitere Berichterstattung in ähnlichem Ausmaß. Selbst wenn der Vermisste in der Community durchaus gemischte Gefühle vor seinem Verschwinden hervorrief, müssen wir uns nun leider alle die Frage stellen: Hätte er gefunden werden können, wenn in unseren Medien mehr über ihn berichtet worden wäre und sich dadurch vielleicht Zeug\*innen mit Hinweisen gemeldet hätten?

Auch das sollte nämlich eine Aufgabe „unsere Medien“ sein. Denn egal welches Verhältnis man zu einer Person aus unserer Community hat, sobald jemandem von uns etwas passiert, geschieht es uns allen. Persönliche Tragödien haben als Gemeinschaft eine kollektive Tragweite.

Unterhaltung kann, sollte jedoch wahrlich nicht die einzige Aufgabe der Medien sein, die wir aus uns heraus, überwiegend für uns gegenseitig, produzieren.



**Hinweise & Anmerkungen zum Verschwinden von Aeryn Gillern bitte an [mo.blau@hosiwien.at](mailto:mo.blau@hosiwien.at)**



Mo S.M. Blau

Lambda Chefredaktion  
Transgenderreferat  
HOSI Wien



# BUCHBESPRECHUNGEN

## Queere Kids

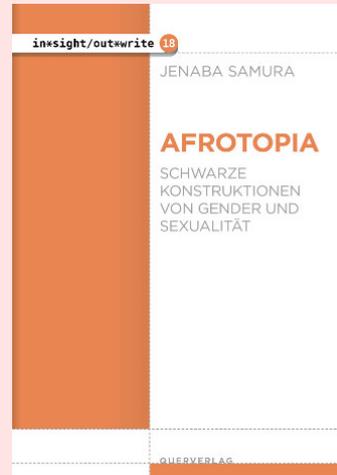
Zum Thema Queerness gibt es zahlreiche Ratgeberbücher. Oft fehlt aber die Sichtweise von queeren Kindern und Jugendlichen. Dieses Buch möchte die Lücke schließen. Darin erzählen 15 Kinder und Jugendliche aus ihrem Leben. Die Porträts machen deutlich, wie wichtig es ist, dass queeren Kids vorurteilsfrei und emphatisch zugehört wird. Gleich zu Beginn schildert die zehnjährige Lia, dass sie trans sei und dass dies ein wichtiger Teil ihres Lebens sei. Seit sie zweieinhalb Jahre alt sei, wollte sie immer ein Kleidchen anhaben. Ihre Eltern haben sich beraten lassen. Sie merkten bald, dass es sich bei Lia um keine Phase handelt. „Am Anfang fiel es ihnen noch schwer“, erzählt Lia. Im Kindergarten habe es keine Probleme gegeben. In der Schule habe es Kinder gegeben, „die fies zu mir sind“. Manche Kinder haben den anderen erzählt, dass sie ein Junge sei. Einmal sei sie verspottet worden. Da sei Lia ausgerastet und habe geschrien: „Jetzt haltet eure Fresse!“ Ihre Lehrerin habe ihr dann geholfen. Bislang habe es nur zwei schlechte Reaktionen von Erwachsenen gegeben. So habe eine Frau gemeint, dass trans nicht möglich sei. „Diese Frau ist doch ein Erbsenhirn!“, sagt Lia. Die Meinung der Frau sei so, wie wenn man sagen würde: „Es gibt keine Leute mit kurzen Haaren“ oder „Es gibt keine Leute, die blau gerne haben“. Benicio ist 15 Jahre alt und sagt: „Es gibt viele Wege, wie man sich non-binär fühlen kann.“ Die gleichaltrige Lara ist trans und hat viel Mobbing erlebt. Sie wollte nicht mehr zur Schule gehen. Sie habe daher die Schule in einer Tagesklinik besucht. Der 14-jährige Luan berichtet, dass er schon ziemlich lange wisse, dass er schwul sei. Doch er habe es nicht akzeptieren können. In der Schule sei „schwul“ das Hauptschimpfwort – und es sei auch viel gemobbt worden.

Luan hatte große Angst, dass er auch ins Visier genommen werde. „Es gibt schon Momente, wo ich mir denke, es wäre doch viel einfacher, heterosexuell zu sein“, so Luan. Mittlerweile empfinde er es als ein schönes Gefühl, schwul zu sein. Es ist zu hoffen, dass viele Menschen dieses Buch lesen.

**Christina Caprez: Queer Kids – 15 Porträts. Limmat Verlag, Zürich 2024.**



## Queeres Afrika



Jenaba Samura hat ein kleines Buch mit lesenswerten Informationen zum Thema Queerness und Afrika geschrieben. Ihren Worten zufolge sei die Annahme, Queerness sei nicht afrikanisch, sowohl in der deutschsprachigen Dominanzgesellschaft als auch in Schwarzen und afrikanischen Communities präsent. Viele afrikanische Politiker\*innen behaupten ebenfalls, queere Identitäten seien

ein Import aus dem Westen. Doch dieses Buch zeigt, dass solche Annahmen falsch sind. Jenaba Samura macht anhand von Beispielen deutlich, dass in afrikanischen Gesellschaften in der Vergangenheit die Vorstellungen von Geschlecht viel diverser waren. So gab es in Afrika viel mehr als nur cis-Frauen und cis-Männer. Neben Konzepten wie nicht-binär und agender existierte in Afrika eine lange Tradition von Geschlechterkonzepten jenseits der Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. Doch vieles davon wurde durch den Kolonialismus ausgelöscht, verdrängt oder kriminalisiert. Die Kolonialherren setzten Monogamie, Ehe und die Kleinfamilie (bestehend aus Vater, Mutter und Kinder) mit Gewalt durch. Hinzu kommt, dass in europäischen Köpfen über Schwarze Menschen und afrikanische Sexualität teilweise widersprüchliche Vorstellungen und Bilder kursieren.

„Schwarze Menschen, egal, welchen Geschlechts, werden hypersexualisiert, was sie zur Projektionsfläche gängiger sexueller Phantasien wie dem big Black Cock oder der unterwürfigen Sexsklavin macht“, schreibt die Autorin. „Hypersexualisierung hat immer eine entmenschlichende Komponente, die Schwarze Körper zu einem reinen Objekt erklärt.“ Der Titel des Buches ist Afrotopia. Darin entwirft Jenaba Samura eine Schwarze Zukunftsvision, das an die früher „gelebten und tradierten alternativen Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität“ anknüpft. Damit könne eine neue, queere Gesellschaftsutopie entstehen.

**Jenaba Samura: Afrotopia – Schwarze Konstruktionen von Gender und Sexualität. Querverlag, Berlin 2025.**

# VON CHRISTIAN HÖLLER

## Queere Operette



Viele Bücher beschäftigen sich mit der Rolle von Homosexualität im Film, in der Literatur und in der Oper. Noch nicht so viel erforscht wurde bislang die Operette. Dabei interessieren sich überdurchschnittlich viele Homosexuelle für diese Kunstform. Dieses Buch setzt sich mit dem queeren Potenzial der Operette und ihren schwulen Verehrern auseinander. Herausgegeben wurde es von Kevin Clarke, Direktor des Operetta Research Center in Amsterdam. Für ihn ist die Operette kein „sinnfreies Hupfdohlen-Entertainment“, sondern eine ernstzunehmende Kunstform. Clarke möchte die Operette vom angestaubten Image befreien. Daher geht es in diesem Buch auch darum, wie sich Theatermacher\*innen auf die anarchisch-queeren Ursprünge der Operette zurückbesinnen. Denn in der Vergangenheit hatte die Operette revolutionäre Züge, wie der Beitrag über Cross-Dressing in der Wiener Operette zeigt. So wurden in vielen Stücken der Wiener Operette von 1860 bis 1936 die traditionellen binären und patriarchalen Geschlechterrollen auf den Kopf gestellt. Viele Komponist\*innen liebten das doppeldeutige und damals gewagte Spiel mit Geschlechtern. Da fingen nicht nur „die nach Abenteuern gierenden Heterosexuellen im Publikum“, sondern auch die versteckten Schwulen und Lesben zu schmelzen an, heißt es in dem Buch. Die Operette sei für sie in der Identifikation mit den Darsteller\*innen ein Liebesersatz gewesen. Der Beitrag „Keiner bläst so gut wie du“ beschäftigt sich mit der „Operette für zwei schwule Tenöre“. Das 2021 uraufgeführte Stück gilt als weltweit erste queere Operette. Die Handlung dreht sich um schwule Liebe und Sex, Stolz und Selbstzweifel sowie die Unterschiede zwischen der Szene in der Großstadt und der Idylle auf dem Land

*Kevin Clarke (Hrsg.): Glitter and be gay – die authentische Operette und ihre schwulen Verehrer. Männer-schwarm Verlag, Berlin 2025.*

## Queere Geschichte

Der Titel des Buches kann die Erwartungen nur teilweise erfüllen. Denn für eine Weltgeschichte der Queerness bräuchte es viele Bände mit Beiträgen von unterschiedlichen Expert\*innen. Doch das vorliegende Buch wurde von einem einzelnen Autor, Dino Heicker – einem promovierten Literaturhistoriker aus Deutschland – geschrieben. Auch die in dem Buch vorgenommene Auswahl an queeren Themen hängt einzig und alleine mit den Kenntnissen des Autors zusammen. So liegt das Hauptaugenmerk auf Europa und Nordamerika. Heicker beginnt seinen Streifzug mit den biblischen Städten Sodom und Gomorra sowie der griechischen Mythologie. Er zeigt am Beispiel von Gottheiten die Queerness im antiken Griechenland auf. Da gibt es den Göttervater Zeus (polymorph pervers oder pansexuell), die Jagdgöttin Artemis (keusch oder asexuell), Herakles (Halbgott im Fummel) und Hermaphroditos (inter\*). Heicker schreibt anschließend über orientalische Sinnlichkeit, die Gärten der Lüste im Fernen Osten, Queeres und Ketzer im Mittelalter, die Renaissance, die Sinneslust im Barock. Interessant sind seine Ausführungen über den islamgeprägten Raum. Dort waren „die Menschen im Mittelalter queeren Sexualitäten gegenüber aufgeschlossener als im Christentum“, schreibt der Autor. So seien im Islam verschiedene Sexratgeber entstanden, die auch Homoerotik beinhalteten. Weitere Kapitel beschäftigen sich mit der Romantik, dem bürgerlichen Zeitalter und der Ära der sexuellen Revolution. Mit 30 Seiten ist das Literaturverzeichnis besonders ausführlich. Heicker möchte zeigen, dass es queeres Leben schon immer gegeben hat. Es wäre schön, wenn einmal ein mehrbändiges Werk von Expert\*innen über die queere Geschichte auf allen Kontinenten herausgegeben wird.



*Dino Heicker: Weltgeschichte der Queerness. BeBra Verlag, Berlin 2025.*



# Christian Berkel ist seiner Geschichte auf der Spur

> Text von  
Anette Stührmann

„Sputnik“ ist der dritte Teil seiner autofiktionalen Romantrilogie, erschienen Anfang des Jahres. In „Sputnik“ erscheint die Geschichte um den Berliner Jungen, der als Baby vertauscht wurde, nicht greifbar. So wenig, wie der junge Mann später seine Herkunft als zuordenbar sieht. Als er ein Gespräch seiner Eltern belauscht, kriegt er nämlich mit, dass es diesen Verwechslungsfall im Krankenhaus tatsächlich gegeben hat, dass der Vater darauf bestand, dass das Baby nicht sein Sohn sei. Woraufhin ihm ein anderes Baby ausgehändigt wurde.

Dieses Ereignis erzählt auch der Autor Berkel selbst über seine eigene Herkunft. So geschehen bei einer Lesung im Juni dieses Jahres in Heide/Dithmarschen. Aber belassen wir es vielleicht bei der Romanfigur, auch wenn die Geschichte nach Angaben des Autors autofiktional ist, sich also in wichtigen Teilen tatsächlich so zuge tragen haben soll.

So oder so, lange Zeit fühlt sich der Junge nicht zugehörig, sieht sich weder als richtig deutsch noch wirklich jüdisch, zweifelt an allem, versteckt sich an der französischen Schule und flüchtet sich in die französische Kultur. Er fühlt sich halb, fürchtet sich vor dem Deutschsein wohl noch mehr als vor dem Jüdischsein, weiß aber auch damit nichts anzufangen, weil man ihn im katholischen Glauben erzogen hat.

Natürlich kann man das alles als Sinn- und Identitätssuche in der Pubertät sehen, doch bleibt auch die Frage, wer er in Bezug auf seine Sexualität ist. Sein Vater, der die Vaterrolle mit strenger Hand ausübt, stand in seiner eigenen Jugend ebenso zwischen den Stühlen. Er wurde von dem Vater seiner späteren Frau, also seinem späteren Schwiegervater, begehrt. Tatsächlich ließ dieser nur von ihm ab, weil die Tochter, also Sputniks spätere Mutter, sich in den Günstling ihres Vaters ebenfalls verliebte und der Vater ihr das Vorrecht an dem jungen Mann überließ, da er dem Glück seiner Tochter nicht im Wege stehen wollte.

Sputniks Vater hatte zwar laut Romanhandlung(en) – in „Der Apfelbaum“ (2018) und „Ada“ (2020) geht Berkel ausführlicher auf diese Verwicklungen ein – die Liebe des Vaters seiner späteren Braut nicht explizit erwidert,

aber doch Nutzen aus der Schwärmerei des älteren Mannes gezogen. Trotz der Heirat zu Sputniks Großmutter hatte sich der Großvater als homosexuell gesehen und lebte definitiv bisexuell. Durch ihn erfuhr Sputniks Vater erste Bücherbildung und lernte ein intellektuelles Leben kennen, was ihm half, seine medizinische Laufbahn einzuschlagen. Auf jeden Fall ist diese Geschichte, die auch zum realen Lebenslauf des Autors zu gehören scheint, mehr als kurios. Da aber Christian Berkel nicht nur ein berühmter Schauspieler, sondern ein ebenso grandioser Geschichtenerzähler ist, der die drei Romane so spannend gestaltet hat, dass man/frau\* jeden Band als eigenständigen Roman lesen kann, ist es völlig egal, wie weit die Handlung der tatsächlichen Familiengeschichte entspricht.

Auf jeden Fall verbindet Sputnik mit seiner Familie, dass er selbst lange nicht weiß, wohin er mit seiner Lust, seinen Sehnsüchten und seiner Liebe soll. Zwischendurch hat er auch gefühlvolle Kontakte zu jungen Männern, zum Beispiel während seiner Schul- und Studienaufenthalte in Frankreich. Wie sein Vater Jahrzehnte zuvor, kommt er in Kontakt mit Angehörigen oberer Gesellschaftsschichten. Aber der intellektuelle und gediegene Schein seines Umfelds hält nicht immer, was er verspricht. So sind die Bücher der Bibliothek, in der er den Nachmittagsteel bei seinem Freund einnimmt, auf Furnier gemalte Attrappen: „Die Wände dieser Bibliothek waren flach und glatt. Hier standen keine Bücher. Diese Bibliothek war eine perfekt ausgeführte Trompe-l'oeil-Malerei“ („Sputnik“, S. 225).

Aber wie es auch um Sputniks Identität und Orientierung bestellt ist, sein Großvater hat ein schwules Leben geführt. Das wird aus den beiden zuvor veröffentlichten Romanen „Der Apfelbaum“ und „Ada“ deutlich. Die Vorliebe für Männer, die der Großvater niemals verleugnete, brachte ihn sogar ins Visier der Nazis. Die Verwicklungen werden in „Sputnik“ so beschrieben: „Mein Großvater war von seinem Vater rausgeworfen worden, als dieser seinen Sohn nach einer längeren Reise mit einigen jungen Männern in seinem Ehebett erwischt hatte. Mein Großvater Jean war damals mit seinem zeitweiligen Lebensgefährten, dem Anarchisten und Dichter Erich Mühsam, über München und Italien an den Monte Verità gezogen.“ Und einige Zeilen später heißt es: „Das Zer-



Christian Berkel, Lesung in Heide am 21. Juni 2025

würfnis mit dem Vater wurde endgültig, als der homosexuelle Sohn dort seine zukünftige Frau kennenlernte, meine Großmutter Iza. Dass sie mosaischen Glaubens war, wie sich der Vater in seinem letzten Brief ausdrückte, schien noch schwerer zu wiegen als die sittliche Verirrung, die er noch bereit gewesen wäre der Jugend und mangelnden Reife seines Sohnes zuzuschreiben.“

Was Berkel da beschreibt, ist keineswegs als Verleugnung seiner eigenen Herkunft oder seines homosexuellen Vorfahren zu sehen, sondern als der nachträgliche Versuch, mithilfe seiner drei Romane „Der Apfelbaum“, „Ada“ und „Sputnik“ mit sich selbst ins Reine zu kommen, sich über seine Herkunft und Familiengeschichte klarzuwerden, mit der er sich detailliert auseinandersetzt, als seine Eltern bereits gestorben sind. Er selbst formuliert es auf der Rückseite des Buchumschlags zu „Der Apfelbaum“ so: „Jahrelang bin ich vor meiner Geschichte davongelaufen. Dann erfand ich sie neu.“



Anette Stürmann

Freie Journalistin und Autorin



**John Harris**  
Fitness





**15**

**Happy  
Birthday,  
GUGG**

**Themenwoche  
15 Jahre Gugg  
13.-18. Oktober 2025**



**EINBAHN**

**GUGG**

Vereins- und  
Communityzentrum